Der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit bis znm Bombardement Ratzeburgs

1689 bis 1693

(Abschnitt I und II)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

genehmigt

von der Philosophischen Fakultät

der

Friedrich-Wilhelms-Universität

zu Berlin.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Von

Gustav Ueberhorst

aus Kaukehmen.

Tag der Promotion: 21. Dezember 1914.

26

Referenten:
Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. **Lenz.**
Geh. Reg.-Rat. Prof. Dr. **Hintze.**

Mit Genehmigung der Philosophischen Fakultät erscheint nur ein Teil der eingereichten Abhandlung als Dissertation. Die erweiterte Dissertation erscheint als Heft der „Historischen Studien" im Verlage von Emil Ebering in Berlin.

Emil Ebering, Berlin NW., Mittelstr. 39

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41546511_0089

Inhaltsübersicht.

	Seite
Einleitung	7
Erster Abschnitt: Sachsen-Lauenburg und Kursachsen .	13
Zweiter Abschnitt: Welfen und Wettiner	29
Inhalt der Abschnitte 3—10	66

Einleitung.

Zu vorliegender Arbeit bin ich durch Herrn Dr. Haake angeregt worden. Karl Theodor von Heigel bemerkt in seinem Essay „Die Brautwerbung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen 1689—1690“ („Biographische und kulturgeschichtliche Essays.“ Berlin 1906, S. 107), daß der Sachsen-Lauenburgische Erbfolgestreit wenig bekannt sei. Diese Tatsache ist um so beachtenswerter, als ein gleichartiges Ereignis des 17. Jahrhunderts — ich meine den Streit um die Erbfolge in Jülich und Cleve — als Vorspiel des Dreißigjährigen Krieges nicht nur dem Fachgelehrten vertraut ist.

Der Einfluß beider Affären auf den Widerstreit der großen Mächte war ein beschränkter. Wohl waren sie prädestiniert, eine Verwicklung größeren Stils zu schaffen, vornehmlich durch das Eingreifen Frankreichs. Indes entzündete die Lunte weder hier noch dort das Pulverfaß.

Ueber die Erscheinungen der verpufften Gegensätze hinaus heißt es nach Symptomen positiver Wirksamkeit zu spüren, nach dem Quell und dem Strome des Lebens. Mit dürren Worten: Hat unser Erbfolgestreit für die Entwicklung der Staaten eine ähnliche Bedeutung wie der Jülich-Clevische? Lassen sich hier die politischen Metamorphosen erkennen und die ihnen immanenten Triebe, wie sie dort etwa Moritz Ritter (Sachsen und der Jülicher Erbfolgestreit), Felix Stieve (Staatskunst und Leidenschaften im 17. Jahrhundert), Franz Reindl (Der Anfang des Streites über die

Jülicher Erbfolge) und August Müller (Der Jülich-Clevische Erbfolgestreit im Jahre 1614) gezeichnet haben?

Und da gilt es nun, den richtigen Standpunkt für die vielgescholtene Spezialuntersuchung einzunehmen. Die Frucht gedeiht nur, wenn der Samen in den rechten Ackerboden gesenkt wird. Betrachten wir den in Frage stehenden Schauplatz.

Der Friede von Münster und Osnabrück mußte harte Partikularisten erzeugen. Wer nach Macht und auf dieser Grundlage nach Einheit strebte, errang die Palme. Durch Maßnahmen wie etwa den Erlaß von Hausgesetzen verhinderte eine Dynastie das Zerbröckeln ihres Territoriums; der Erwerb neuer Gebiete, die allein nach der Kopfzahl seiner Bevölkerung, den Steuererträgen und der geographischen Lage bewertet wurden, brachte ihr Machtverstärkung. Eine leere, unwahre Reichsverfassung spiegelte den Deutschen vor, daß sie einen Kaiser, daß die einzelnen Kreise ihre Direktoren hätten. Tatsächlich war die Reichsgewalt so gut wie annulliert; elend lag der Körper da, und nur Flitter, die ihn verhüllten, zeugten von seiner einstigen Herrlichkeit. Das Intrigenspiel zu Regensburg, der Kampf daselbst um die kleinen Dinge und großen Formen bot einen trüben Anblick. Trost gewährten dagegen die jugendfrischen Gestalten der Territorien: Oesterreich, Brandenburg, Bayern, Nieder- und Kursachsen. In ihnen war Licht, Liebe, Leben. Man kann es schlechterdings und gerechterweise keinem der damaligen deutschen Potentaten zum Vorwurfe machen, wenn er rücksichtslos-egoistisch unter Ausnutzung überkommener Machtbefugnisse großen Zielen nachstrebte. Es war das sein historisches Recht, gleichwie die Päpste der Renaissance kein Bedenken trugen, ihre geistliche Gewalt, die ihren ursprünglichen Charakter verloren hatte, in den Dienst weltlicher Tendenzen zu stellen. „Verbiete du dem Seidenwurm zu spinnen!“

Droysen, Treitschke und Klopp möchte man wohl

Herolde partikularer Machtbestrebungen nennen: man darf es nur bedingt tun, insofern jenen der Grundsatz abging: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Erklärt sich dies Fehlen des Prinzips der Gleichberechtigung aus der Tatsache, daß die genannten Historiker in dem Geiste der von ihnen geschilderten Epochen lebten und webten, so darf man sagen, daß nunmehr die Zeiten vorbei sind, wo Habsburger, Hohenzollern, Wittelsbacher, Welfen und Wettiner um Herzogshüte, Königs- und Kaiserkronen untereinander haderten. Eine Untersuchung darüber, wen nach dem Dreißigjährigen Kriege die Hauptschuld an der Agonie des heiligen Römischen Reiches trifft, ist müßig und heutzutage unberechtigt.

* * *

Die Archivalien, auf die sich meine Arbeit stützt, entstammen dem Kgl. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, dem Kgl. Hauptstaatsarchiv zu Dresden, dem Kgl. Staatsarchiv zu Hannover, dem Herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel und dem Großherzogl. Geheimen Haupt- und Staatsarchiv zu Weimar. Mit Freude bemerkte ich deren Reichhaltigkeit: wie viel gibt es da noch zu tun! Um so schmerzlicher war mir die Enttäuschung an anderer Stelle: Hamburger Archivalien, die meine Arbeit vorzüglich ergänzt hätten, sind durch den großen Brand von 1842 vernichtet. In Kopenhagen zu forschen, mußte ich mir wegen Zeitmangels versagen. Unsere Kenntnis der dänischen Politik läßt mit dem Schluß von Dietrich Schäfers Werk viel zu wünschen übrig. Nur teilweise entschädigte mich das Dresdener Archiv vermöge der bisweilen intimen Verbindung Dänemarks mit Kursachsen. Mit der schwedischen Politik ging es mir besser. Neben Carlsons vortrefflichem Buche kam es mir zustatten, daß einige Schriftstücke aus dem ehemals schwedischen Bremen seit der hannöverschen Okkupation ihren

Weg nach der welfischen Residenz gefunden haben. Forschungen im Pariser Archiv, das nach Haakes Angabe für meine Zeit eine wahre Goldgrube bedeutet, glaubte ich, nachdem mein Material schon einen bedrohlichen Umfang erreicht hatte — auch kam es mir auf die französischen Einwirkungen fürs erste nicht so sehr an —, auf eine spätere Zeit aufschieben zu sollen. Ich hoffte immerhin, sie bald nachholen zu können.

Nicht nur die Quantität der Archivalien, auch technische Gründe, die sich aus der Komposition ergaben, veranlaßten mich, meine Arbeit zeitlich zu begrenzen. Wenn ich eine Fortsetzung in Aussicht stelle, so denke ich an ein selbständiges Ganzes.

* * *

Inbezug auf die Bezeichnungen der Archive habe ich mich in den Fußnoten folgender Abkürzungen bedient: B. St., Dr. St. bzw. Wm. St. = Berliner, Dresdener bzw. Weimarer Staatsarchiv (in Weimar befindet sich auch als besondere Abteilung das Eisenacher Staatsarchiv), Wf. L. = Wolfenbütteler Landeshauptarchiv, Celle-Br. Arch. bzw. Cal.-Br. Arch. = Celle-Braunschweiger bzw. Calenberg-Braunschweiger Archiv (beide befinden sich im hannöverschen Staatsarchiv). Die angeführten Schriftstücke habe ich zuweilen, im allgemeinen nach Maßgabe ihrer Lesbarkeit, in Orthographie und Interpunktion mehr oder weniger modernisiert.

* * *

Es ist mir eine liebe Pflicht, an dieser Stelle Herrn Geheimrat Lenz für die mannigfache Förderung dieser Arbeit und Herrn Dr. Haake für die Anregung zu ihr und die stets freundliche Anteilnahme an ihrem Fortgang meinen wärmsten Dank auszusprechen. Auch der Leiter und Beamten

der von mir benutzten Archive, Herrn Geheimen Archivrats Dr. Paul Zimmermann, Herrn Archivrats Dr. Brabant, der Herren Archivare Dr. Brennecke, Dr. Kaeber, Dr. Walter Müller und Dr. Spielberg gedenke ich dankbar.

Berlin W. 30, Maaßenstr. 17
im Dezember 1914

Gustav Ueberhorst.

Erster Abschnitt.

Sachsen-Lauenburg und Kursachsen.

Der im Jahre 1648 zu Münster und Osnabrück geschlossene Friede sollte die Einheit des heiligen Römischen Reiches wiederherstellen, begründete aber staatsrechtlich die Selbständigkeit der Territorialgewalten, indem er ihnen, wie ein moderner Historiker bemerkt[1], eine superioritas terrae mit dem Waffen- und Bündnisrecht zusprach. Der so geschaffene Zustand durfte nur ein Uebergangsstadium darstellen, sollten nicht auswärtige Staaten beherrschend eingreifen. Wahrscheinlich, daß er verging, sobald ein Teil des geschwächten Reiches kräftig genug war, aus sich heraus ein neues Ganzes zu bilden. Den stärksten partikularen Machtbestrebungen gehörte die Zukunft. Ideen, die auf eine Erneuerung der deutschen Einheit und Kraft zielten, gerieten in lebendigste Bewegung. Ein tiefer Sinn lag in dem Staatswesen der Hohenzollern. Friedrich Wilhelm, Brandenburgs Großer Kurfürst, ward Herr seiner Stände und schuf sich ein stehendes Heer, mit dem er, der Streiter des heroischen Calvinismus, aktiv in die große Politik eingriff. Wer mochte der Erbe sein seines gewichtigen Einflusses, der im deutschen Norden allerorten und jederzeit zu spüren war? Die Frage drängte sich um so mehr auf, als man in einer epochemachenden Zeit stand. Die Jahre, die mit dem Tode des Hohenzollern Friedrich Wilhelm ein-

1. R. Koser in Fr. v. Bezold, E. Gothein, R. Koser: „Staat und Gesellschaft der neueren Zeit.“ Berlin u. Leipzig 1908, S. 237.

setzten, brachten weltgeschichtliche Veränderungen. England gelangte zur Konstitution und vindizierte sich die Aufgabe, gleichsam als Beauftragter Gottes Europas Gleichgewicht zu besorgen. Dem künftigen Antagonismus Preußens und Oesterreichs wurden seine Linien vorgezeichnet. Während der Stern des großen Ludwig zu sinken begann, kamen die türkischen Verhältnisse in eine ganz neue Entwicklungsphase, die eine Dauer von noch über zweihundert Jahren kaum voraussehen ließ. Indem sich die habsburgische Monarchie von dem türkischen Drucke befreite, begründete sie sich eine neue, eigenartige Weltstellung. Der Krieg verbreitete sich im christlichen Abendlande so weit, wie keiner sich dessen erinnern konnte. An den sagenumwobenen Ufern des Rheines, am barbarischen Dnjepr wurde gefochten, auf Irlands immergrüner Insel und auf dem rauhen Balkan. Die Banner Frankreichs begegneten auf allen Meeren den Kriegsflaggen der beiden „Seemächte".

Kaiser Leopold hatte sich im Frühjahr 1689 entschlossen, den Kampf gegen zwei Fronten aufzunehmen. Wenn er in seiner Zähigkeit im Ringen mit den Türken nicht nachließ, so hat ihm die Geschichte Recht gegeben: die Zukunft seiner Monarchie beruhte auf ihrer Ausdehnung in der östlichen Donaulinie. Andererseits schrieb die übermäßig anwachsende Macht Frankreichs dem Kaiser nach dieser Richtung seine Stellungnahme vor. War Europas allgemeine Freiheit durch ein Supremat Ludwigs XIV. bedroht? Mit wunderbarer Schnelligkeit entstand eine antifranzösische Koalition. Bei so ziemlich allen Reichsständen fand die Kampfeslosung Wiederhall. Am 12. Mai 1689 kam die „Große Allianz" des Kaisers mit den Generalstaaten zustande; der Beitritt Spaniens und Savoyens stand in Aussicht. Die Entscheidung aber lag bei England, dessen neuer Herrscher der spiritus rector der Allianzgenossen war. Auf einen derartigen Widerstand hatte Ludwig XIV., der im vergangenen Jahre die Feindseligkeiten eingeleitet hatte,

nicht gerechnet, und die Folge war, daß das Jahr 1689 den gerechten Ausgleich brachte, den die Ruinen des Heidelberger Schlosses und die geschändeten Speyrer Kaisergräber gebieterisch forderten[2]. Aber nur dann konnten sich die Alliierten einen dauernden Erfolg versprechen, wenn die rühmliche Einigkeit unter ihnen anhielt. Irgendeine unausgeglichene Frage, von Ludwig XIV. geschickt zum Zankapfel gemacht, war geeignet, alle ihre Entwürfe zu vernichten. Der Zaghafte fürchtete dann die Wiederkehr dreißigjähriger Schrecken[3]. Merkwürdig ist es nun, wie in diesem Kriege, der mit zur Entscheidung über die Erbschaft des letzten simmerschen Pfälzers geführt wurde, an einer anderen Stelle des Reiches ein Erbfolgestreit ausbrach, dessen Angelegenheiten auf den Verlauf des Krieges merklich abfärbten. Es handelt sich um die Nachfolge im Herzogtum Sachsen-Lauenburg.

Als über den ehemaligen Oberherrn des polabischen Landes, den trotzigen Welfen Heinrich den Löwen, zu Würzburg 1180 die Katastrophe hereingebrochen war, wurde über seine sämtlichen Lehen, sein ganzes Eigengut sowie alle ihm unterworfenen slawischen Länder von Reichs wegen Verfügung getroffen. Die verheißungsvollen Anfänge eines niederelbischen Reiches waren damit vernichtet. Die herzogliche Gewalt in Westfalen, dem westlichen Drittel, und in den benachbarten Gegenden des mittleren Sachsen erhielt der Erzbischof von Köln, der demzufolge seinem bisherigen Titel den eines „Herzogs von Westfalen und Engern“ hinzufügte. Nach dieser Abzweigung wurde das ehemalige säch-

---

2. Max Immich: „Geschichte des Europäischen Staatensystems von 1660 bis 1789.“ München u. Berlin 1905, S. 141 ff.

3. Levin von Ambeer in Londorp: „Acta Publica“ XVII. S. 79: „so vermeynen diejenigen / so etwas blödern Gemüthes sind / . . . billich Ursache zu einer Furcht zu haben / ob der Ausgang dieses Blut-trieffenden Jahr-hunderts / so gestalten Dingen nach / vielleicht mit dessen Anfange übereinstimmen möchte.“

sische Herzogtum mit der Erzmarschallwürde dem askanischen Hause übertragen, das gleich Heinrich billungischen Blutes war[4]. Dem Uebergang der Herrschergewalt stellten sich alsbald Schwierigkeiten in den Weg. Bernhard, Albrechts des Bären Sohn, war nicht stark genug, in den ihm zuerteilten Landen festen Fuß zu fassen. Es entstand ein Wirrsal von kleinen und kleinsten Kantonen: Hamburg, Lübeck, Holstein, Verden, Bremen, Hadeln, Kehdingen, Altes Land, Krempe, Wilster und Dithmarschen. Die rechtselbischen Lande erlebten das Interregnum des Grafen von Holstein, dann das König Waldemars des Siegers von Dänemark. Die Welfen gaben auch zunächst nicht die Hoffnung auf, wieder in den Besitz zu kommen, wie denn Heinrichs des Löwen Enkel Otto diesem Ziele durch seine Anlehnung an den dänischen Statthalter nahe war. Erst die Schlacht von Bornhövede (1227), das Ende der dänischen Herrschaft in Nordalbingien, führte für die Askanier, denen auch das anhaltische Gebiet von Ballenstedt am Harz bis auf die Höhen des Fläming und über Belzig hinaus gehörte, die tatsächliche Investierung mit Sachsen-Lauenburg herbei. Hadeln entzog sich der Oberherrschaft des nahen Bremer Erzbischofs, indem es dem Herzoge von Lauenburg huldigte[5]. Es möchte schwer halten, einen Verzicht Ottos auf die lauenburgischen Lande abzuleugnen, zumal da er 1235 auf dem Tage zu Mainz, mit den Hohenstaufen ausgesöhnt, seine braunschweigisch-lüneburgischen Allode vom Reiche als Herzogtum zu Lehen nahm. Bernhards Sohn Albrecht unterzeichnete sich „Herzog von Sachsen“; wenn er später den Zusatz „von Engern und Westfalen“ in Anspruch nahm, wie das seine Nachfolger stets getan haben, so ist der Rückschluß erlaubt, daß die Askanier auch im westlichen Sachsen

4. J. Jastrow u. Georg Winter: „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Hohenstaufen.“ Stuttgart 1897, Bd. 1, S. 586 f.

5. A. E. E. L. v. Duve: „Mitteilungen der Staatsgeschichte und Zustände des Herzogtums Lauenburg.“ Ratzeburg 1857, S. 65 ff.

nicht leer ausgingen[6]. Von ihren Gerechtsamen in Engern und Westfalen verlautet aber am Ende nichts mehr; der bloße Titel blieb ihnen davon übrig. Mit Bernhards Sohn Heinrich begann wieder Anhalts Sonderleben; der ältere, Albrecht, hinterließ sein Land (1260) geteilt in die Linien Sachsen-Lauenburg und -Wittenberg.

Das lauenburgische Gebiet haben die Askanier nicht in seinem vollen Umfange behauptet. Es setzte Kämpfe mit den Nachbarn. Mölln ward an Lübeck verpfändet, das feste Schloß Bergedorf mitsamt der fruchtbaren Niederung der Vierlande von Hamburg und Lübeck erobert[7]. Hauptsächlich im linkselbischen Gebiete ist eine Grenzverschiebung festzustellen: Artlenburg, Heinrichs des Löwen alte Veste Ertenneburg, Schloß Bleckede und Hitzacker mit seinem reichen Zoll sind die zumeist bedrohten Punkte[8]. Bleckede und Hitzacker gingen im vierzehnten Jahrhundert an die Welfen verloren[9]. Diesem Herrengeschlecht scheint die Erinnerung an den großen Ahnherrn immer rege gewesen zu sein. Der tatkräftige Heinrich der Jüngere griff 1554 bei Bergedorf vorübergehend über die Elbe. Er hätte sich vielleicht des ganzen Lauenburger Landes bemächtigt, wenn

---

6. Duve a. a. O. S. 97. Peter von Kobbe: „Geschichte und Landesbeschreibung des Herzogtums Lauenburg.“ Altona 1836, Bd. 2, S. 164 u. 212 bringt Beweise, daß die askanischen Herzöge von Sachsen-Lauenburg im Besitze von Rechten waren, die ihren Ursprung in der herzoglichen Würde über Engern und Westfalen hatten. Vgl. Bd. 1, S. 193.

7. Mölln war 1359 bis 1683 verpfändet, Bergedorf und die Vierlande wurden 1420 erobert. Hamburg ward damals (um 1400) im engen Bunde mit Lübeck aus einer Alsterstadt zur Elbstadt. Die Ratsherren mögen an ein niederelbisches Reich gedacht haben, als sie die Spitze des hadelschen Landes mit den Inseln Neuwerk und Scharnhörn erwarben, die Seeräuber bei Helgoland vernichteten und elbaufwärts sich im lauenburgischen Gebiete einnisteten.

8. Kobbe a. a. O. Bd. 1, S. 264, 301; Bd. 2, S. 19, 93.

9. Duve a. a. O. S. 186.

ihn nicht ein Weiberarm begütigend zurückgehalten hätte[10]. Ende des sechzehnten Jahrhunderts erstreckten sich die braunschweigischen Rechte auf der Elbe nur so weit, als eine Kuh ins Wasser gehen kann, bis ihr dieses ins Maul läuft[11], ein Zeichen, daß die Welfen von der Erreichung ihrer geheimen Wünsche damals noch recht weit entfernt waren.

Fast ein Säkulum später umfaßte das Herzogtum Lauenburg ein Areal von neunzehn Quadratmeilen fruchtbaren, vorwiegend flachen Bodens. Blaue Seen und herrliche Buchenwaldungen brachten Abwechslung in das Einerlei. Den Wert des Landes machten vornehmlich seine Lage an der unteren Elbe und die daraus sich ergebenden Zolleinnahmen aus. Einen Teil des Herzogtums bildete das fruchtbare Marschland Hadeln, dort gelegen, wo die Elbe sich vollends zum Meere weitet.

Seit dem Dreißigjährigen Kriege haben die lauenburgischen Herzöge meist in kaiserlichen Diensten gelebt. Julius Heinrich trat zum katholischen Bekenntnis über, da es ihm darauf ankam, das Bistum Osnabrück zu gewinnen. Die Hoffnung täuschte. Folgenreich war dagegen seine Vermählung mit Anna Magdalena, Tochter des Freiherrn Wilhelm von Lobkowitz, die ihrem Gemahl ganz bedeutende Güter in Böhmen, u. a. Reichsstadt, zubrachte. Schon vorher hatte ihm Kaiser Ferdinand II. die dem rebellischen Grafen Joachim Andreas Schlick gehörige böhmische Herrschaft Schlackenwerth zum Lohn für seine Dienste geschenkt, wie er sich denn an der Schlacht am Weißen Berge auf ligistischer Seite beteiligt hatte. Obwohl jüngerer Prinz seines Hauses ist er dennoch zur Regierung gekommen[12].

---

10. Otto von Heinemann: „Geschichte von Braunschweig und Hannover." Gotha 1886, Bd. 2, S. 391.

11. Duve a. a. O. S. 188. Der Regierungssekretär Hagemann verfertigte 1590—1592 auf Befehl des Herzogs Franz II. eine Beschreibung der Grenzen des Herzogtums Sachsen-Lauenburg.

12. Kobbe a. a. Bd. 3, S. 56 ff.

Der Herzogshut gelangte dann nach der kurzen Regierung Franz Erdmanns 1666 wiederum an einen cadet der askanischen Dynastie, den vierundzwanzigjährigen Julius Franz. Auch dieser Regent eines protestantischen Landes gehörte dem katholischen Bekenntnis an. Am Hofe Kaiser Leopolds war er gut gelitten; in dessen Heeren zeichnete er sich in der Schlacht bei St. Gotthard und bei der Befreiung Wiens aus. Aus seinem Bunde mit Maria Hedwig Augusta, die eine Tochter des Pfalzgrafen Christian August zu Sulzbach war und 1681 starb, entsproß neben mehreren Töchtern nur ein kurzlebiger Sohn. Der Herzog ging keine zweite Ehe ein, obwohl seine Räte ihm oft darum anlagen. Mathäus Merian in Frankfurt a. M. schlug ihm vor, seine Wahl auf Katharina Barbara von Baden zu lenken, welche die schönste Blondine im Reiche sei, wie die verstorbene Herzogin die schönste Brünette gewesen. Das Interesse der Dynastie erheischte von Julius Franz eine abermalige Vermählung. Er hat darauf hinzielenden Ratschlägen kein Gehör gegeben[13]. Möglicherweise hoffte er noch auf ein langes Leben, denn sein Tod kam völlig unerwartet[14].

Am 28. September 1689 hielt der Herzog — er befand sich, wie so oft, gerade auf seinem böhmischen Schlosse Reichsstadt — Tafel im Park, war guter Dinge und begab sich fröhlich zur Ruhe. Am nächsten Morgen klagte er über einige Schmerzen und befahl deshalb, nach dem Arzte zu senden. Als dieser kam und ihn untersuchte, erkannte er sofort, daß der Herzog am Stickfluß erkrankt war, dem Vorboten der Herzlähmung. Er machte die anwesenden Räte auf die äußerst bedenklichen Symptome aufmerksam. In der Nacht vom 29. zum 30. September, 3/4 2 Uhr, gab Julius Franz bei völligem Bewußtsein den Geist auf[15].

13. Kobbe a. a. O. Bd. 3, S. 75 ff.

14. Bülows Bericht, Dresden, 20./30. Okt. 1689 (Wf. L., „Sachs.-Lauenb.", Nr. 5).

15. Cramers Bericht, Dresden, 29. Sept. / 9. Okt., und Kißlings

Siebzig Jahre früher, beim Absterben seines Großvaters, Franz' II., hatte das fürstliche Haus noch in neun kräftigen Prinzen geblüht. Die Sage berichtet, der Bischof von Ratzeburg habe jenem Herzog, weil er seinen unruhigen, gewalttätigen Bruder Magnus fünfzehn Jahre hindurch in seinem Schlosse zu Ratzeburg unbrüderlich hart gefangen gehalten, das Erlöschen seines Stammes im dritten Gliede als Fluch und Strafe vorausgesagt[16]. Man abstrahiere davon. Daß ein vormals so blühender Fürstenstamm gänzlich verdorrte, mußte im Zusammenhang mit dem urplötzlichen, frühen Absterben seines letzten Sprossen dem Volke die Vermutung nahelegen, daß hier dunkle Mächte im Spiele gewesen seien[17].

Der letzte Lauenburger hinterließ zwei Töchter, Anna Maria Franziska und Franziska Sibylla Augusta. Am 7. Oktober suchte sie der Geheimsekretär ihres Großvaters, Franz Ludwig Brenzer, auf und bot den „in ganz schwarz verfinstertem Audienzzimmer" sitzenden Waisen die Vormundschaft seines Herrn an. Das Testament brachte aber eine Ueberraschung: Julius Franz hatte den Kaiser, für den er „ja zum öftern sein Gut und Blut aufgeopfert" hatte, zum Vormund der Prinzessinnen ernannt[18].

Reichsstadt ist im Norden Böhmens zwischen den Ausläufern des Lausitzer Gebirges gleich weit von Prag und Dresden gelegen. Lange bevor die Zeitung von des Herzogs

---

(des Arztes) Bericht, Zittau, 22. Sept. / 2. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

16. J. F. Burmester in „Schleswig-Holsteinischer Volkskalender für 1848", S. 48.

17. Kobbe a. a. O. Bd. 3, S. 94 berichtet von einem allgemeinen Gerede, der Herzog sei durch Gift umgekommen.

18. Karl Theodor von Heigel: „Biographische und kulturgeschichtliche Essays." Berlin 1905. V: „Die Brautwerbung des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden und des Prinzen Eugen von Savoyen." S. 113.

Dahinscheiden nach der Kaiserresidenz Wien und an die norddeutschen Fürstenhöfe gelangen konnte, traf sie in Dresden ein, von wo am 1. Oktober an den sächsischen Kurfürsten Bericht abging[19]. Johann Georg III. befand sich zurzeit im Feldzuge gegen Ludwig XIV. Sein lebendiges Gefühl für Pflichten gegenüber Kaiser und Reich hatte den zweideutigen Beziehungen seines Vaters zu Frankreich ein Ende gemacht, sein kriegerischer Sinn ließ ihn das veraltete Heerwesen seines Landes nach dem Vorbilde seines brandenburgischen Nachbarn umgestalten. Bei der Befreiung Wiens erhielt die junge Armee ihre Feuertaufe, in ihren vordersten Reihen kämpfte blutbespritzt der Kurfürst selbst. Als der französische Ludwig das Reich berannte, war der „sächsische Mars“ der erste, der an der Spitze seines 14000 Mann starken Heeres zur Verteidigung des Reiches herbeieilte. Im Februar des Jahres 1689 vereinigte er dann seine Truppenteile mit der Armee Herzog Karls von Lothringen und nahm an der Belagerung von Mainz hervorragenden Anteil. Im September fiel die Stadt[20]. Wichtiger aber war für ihn die Begebenheit, von der ihm darauf im Hauptquartier zu Heidelberg der Kurier Kunde brachte.

Von dem Rechte seines Hauses auf die Nachfolge in Sachsen-Lauenburg war der Kurfürst fest durchdrungen. Seitdem im Jahre 1422 mit Kurfürst Albrecht III. die wittenbergische Linie der Askanier im Mannesstamme ausgestorben und Markgraf Friedrich der Streitbare von Meißen drei Jahre später mit Sachsen-Wittenberg als heimgefallenem, auch von Herzog Erich V. von Sachsen-Lauenburg als Agnaten des verstorbenen Kurfürsten beanspruchten Lehen ausgestattet war, setzten heftige Zwistigkeiten zwischen dem

---

19. Bericht der kursächsischen Geh. Räte, Dresden 21. Sept. / 1. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

20. C. W. Böttiger-Flathe: „Geschichte des Kurstaates und Königreiches Sachsen.“ Gotha 1870, Bd. 2, S. 256 u. 262 f.

Wettiner Friedrich und dem Askanier Erich ein. Ihre beiderseitigen Nachfolger traten in Unterhandlungen, die auf einen wechselseitigen Erbvertrag hinzielten. Kaiser Maximilian I. stellte dazu auf dem Reichstage zu Konstanz am 28. Juli 1507 (alten Stils) seine ganz gewisse Bestätigung in Aussicht, gab obendrein dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen und dessen Bruder Johann die Versicherung, stürbe Magnus von Lauenburg ohne männliche Erben, so wolle er ihnen, auch ohne daß ein Vertrag vorliege, Lauenburg als heimgefallenes Lehen verleihen, „als Wir auch hiemit geliehen haben wollen, zu gleicher Weise, als ob der Fall itzo geschehen wäre“[21]. Die Anwartschaft ward am 10. Juni 1660 (a. St.) durch Kaiser Leopold bestätigt. Fast genau zwei Jahre vor dem Tode des Herzogs Julius Franz erfolgte auf Vorstellungen der kursächsischen Minister eine neuerliche Konfirmation und zugleich kaiserliches Gebot an alle Reichsstände, sie sollten „Kaysers Maximiliani I. Begnädig- und Anwartung und den darinnen ausgeführten Inhalt und Begriff auch dieser Unserer darüber gegebenen und auf bemeldetes Chur-Hauss nunmehro gerichteten Kayserlichen Confirmation und Bestätigung ungehindert bleiben“ lassen[22]. Dazu kam ein neues Moment. Weil wegen des kurfürstlichen Titels und Wappens zwischen dem sächsischen Kurhause und den lauenburgischen Herzögen ewige Differenzen bestanden[23], so fand man endlich am 3. September 1671 (a. St.) in der Aufrichtung einer beiderseitigen Erbverbrüderung[24], die sich auf die

21. Der kaiserliche Expektanzbrief ist in den bei P. G. Hempel: „Inventarium . . .“, Tl. 3, Hannover u. Leipzig 1786, S. 366 angeführten Werken, ferner bei Dav. Georg Strube (praes. Ayrer): „Vindiciae juris Brunsvicensis et Lüneburgensis in ducatum Saxo-Lauenburgicum“, Göttingen 1754, S. 56 ff. abgedruckt.

22. Lünig: „Reichsarchiv“, Part. Spec. Tl. II, S. 223 u. Londorp a. a. O. XVII, S. 105 f.

23. Christoph Herm. Schweder: „Theatrum Historicum Praetensionum.“ Leipzig 1712, S. 559.

24. Abgedruckt in Londorp a. a. O. XVII, S. 160 ff.

Lausitz und Lauenburg bezog, einen Ausweg. Eine kaiserliche Bestätigung dieses Vertrages unterblieb allerdings auf Betreiben der gleichfalls mit Erbansprüchen auftretenden Fürsten von Anhalt[25].

Welche Aussichten eröffneten sich jetzt dem sächsischen Staate! Von Staffel zu Staffel waren die Albertiner emporgestiegen und hatten ihre ernestinischen Vettern überholt. Jener Moritz, Kaiser Karls V. Zeitgenosse, begründete den albertinischen Kurstaat und erhob ihn an die Spitze des protestantischen Deutschlands. Sein Bruder und Nachfolger August aber verzichtete auf wirksame Führung der protestantischen Interessen im Reiche, indem er sich dem orthodoxen Luthertum in die Arme warf. Die kommenden Jahrzehnte sahen Kursachsens Vormachtstellung zugrunde gehen, ließen den ständischen Staat heranreifen. Ueber der Rheinpfalz schien damals die Morgenröte frischer Kraft aufzugehen, ein neuer Mittelpunkt deutsch-protestantischer Politik trat zutage. Wie glänzend der Aufstieg des Hauses Simmern war, so jäh war der Sturz, als sein Winterkönig leichtfertig mit dem Habsburger um den Besitz der Wenzelkrone rang und die Niederlage bei Prag erlitt. Damals erstand im Süden der beste deutsche Fürst, der asketische, pflichtgetreue Wittelsbacher Maximilian I., der mit seinem Grundsatze „Der Fürst muß einer Kerze gleichen, die sich selbst verzehrt, indem sie anderen leuchtet“ ein katholisches Machtzentrum in Bayern neben das der Habsburger in Oesterreich stellte[26]. Die Kräfte des norddeutschen Protestantismus fanden nach einem Menschenalter in Brandenburgs Friedrich Wilhelm wieder einen Mittelpunkt im Reiche. Brachte nun der 9. Mai 1688 die Albertiner zur Selbstbesinnung, ge-

---

25. Schweder a. a. O. S. 560.

26. M. Doeberl in „Forschungen zur Geschichte Bayerns“, Bd. 12, S. 208 ff. und Felix Stieve: „Kurfürst Maximilian I. von Bayern.“ München 1882.

wannen sie die seit Augusts Tagen verlorene Machtstellung zurück?

Dem Kurfürsten Johann Georg III. bot sich der Erwerb eines Territoriums dar, das durch seine Lage an der unteren Elbe ausgezeichnet war. Daß es nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem sächsischen Kurfürstentume stand, verminderte seinen Wert keineswegs. Wiederholt ist der Anfall Cleves an die Lande der Hohenzollern als ein wesentliches belebendes Moment in der Entwicklung des brandenburgisch-preußischen Staates in Anspruch genommen worden. Das Elbherzogtum wies den Wettinerstaat auf die Beherrschung dieses Stromes hin. Man wird an ein Unternehmen Kaiser Karls IV. erinnert, der von seiner böhmischen Grundstellung aus die Elbe entlang weiter vorzudringen bemüht war. Tangermünde hatte er sich zur Kapitale geschaffen, Lauenburg mochte durch Johann Georg III. zu hoher Bedeutung gelangen. Die Elbe bildete die Lebensader des kursächsischen Territoriums; wenn seine Kurfürsten Erbverträge schlossen, so mußte sie nicht zum wenigsten der Wunsch leiten, dieser Ader frisches Blut zuzuführen. Die Regierung in Dresden machte sich jetzt an den Versuch, dem Wettinerstaat die Grundlagen für eine bessere Zukunft zu schaffen.

An der Spitze der Regierung standen Nikolaus Freiherr von Gersdorf, Direktor des Geheimen Rats, und der Oberhofmarschall Friedrich Adolf von Haugwitz, beide kaiserlich gesinnt, wie ihr Herr und Fürst[27]. Haugwitz galt als gewandter Hofmann; seine Schwester, die mit dem Obersten der Leibgarde Rudolf von Neitschütz vermählt war, soll die Geliebte des Kurfürsten gewesen sein. Gersdorfs Stellung beruhte auf diplomatischer Gewandtheit, die er vier Jahrzehnte hindurch bewiesen hat. Gegenwärtig befand sich Gersdorf nebst Georg Ludwig von Zinzendorff und Otto

---

27. Ueber Gersdorf und Haugwitz vgl. Eduard Vehse: „Geschichte der deutschen Höfe.“ Hamburg 1854, Bd. 31, S. 150 ff.

Heinrich von Friesen als Gesandtschaft in Augsburg, wo seit Ende August ein Kurfürstentag zur Vornahme der Wahl Erzherzog Josephs zum Römischen König tagte[28].

Haugwitz und der bejahrte Geheime Rat Albrecht Friedrich von Hünicke erkannten ganz richtig, daß die Inbesitznahme des erledigten Herzogtums einen „merklichen Nachdruck" hätte, wenn sie sofort vorgenommen werde. Daher beeilten sie sich nach dem Eintreffen der Todesnachricht, den Hofrat Salomon Zapf mit Schreiben an die lauenburgische Regierung und an die Landstände abzufertigen. Eine militärische Besetzung des Herzogtums wäre wirksamer gewesen, doch standen der Regierung keine Truppen zur Verfügung. Dem Kurfürsten wurde anheimgegeben, den ihm politisch nahestehenden König von Dänemark schleunigst um die nötige Miliz anzugehen[29]. Einige Tage später, am 6. Oktober, suchte Zinzendorff in Augsburg um kaiserlichen Schutz in der Besitzergreifung nach. Der Hofkanzler versicherte ihm, daß der Kaiser bei der Trauerbotschaft sich der kursächsischen Prätension erinnert, dabei aber auch die Ansicht ausgesprochen habe, daß Kurbrandenburg, Anhalt und Braunschweig-Lüneburg die Angelegenheit erschweren würden. Man redete bei Hofe von Anverwandtschaft Anhalts, von welfischen Ansprüchen. Zinzendorff sah sich daher veranlaßt, den Kaiser um Audienz zu bitten. Was dieser versprach, war nicht mehr und nicht weniger, als daß er sich in dieser Sache informieren wolle; dem Kurfürsten von Sachsen sei er wohlgeneigt[30]. Am Kaiserhofe stand ein anderes Ereignis im Vordergrunde des Interesses,

---

28. Bernhard Erdmannsdörffer: „Deutsche Geschichte vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Friedrichs des Großen." Berlin 1893, Bd. 2, S. 35 ff.

29. Die kursächsischen Geh. Räte an Johann Georg III., Dresden, 21. Sept. / 1. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

30. Zinzendorffs Bericht, Augsburg, 26. Sept. / 6. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

wovon auch Zinzendorff berichtet: Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden hatte soeben wieder einen glänzenden Sieg über die ihm an Zahl stark überlegenen Türken, bei Nisch, davongetragen.

Zapf vollbrachte seine Reise in größter Eile, ohne nächtliche Unterbrechung, so daß sogar die Verbreitung der Todesnachricht nicht gleichen Schritt mit ihm halten konnte. Die Ironie des Schicksals wollte es, daß der Abgesandte des prätendierenden Kurfürsten bei seiner Ankunft im Lauenburgischen Vorbereitungen für den Empfang des Landesherrn sah. Wir hören, daß die herzogliche Garde neu eingekleidet war. Schon am 6. Oktober langte Zapf in Ratzeburg an, der auf einer Insel des nach ihr benannten Sees gelegenen wichtigsten Stadt des Herzogtums. Im dortigen Schlosse ergriff er in Gegenwart eines „Kanzleiverwandten" und zweier Notare namens seines Kurfürsten Besitz vom Herzogtum, ohne nennenswerten Widerstand beim Kommandanten, dem Major von Forst, zu finden. Die herzoglichen Regierungsräte, an ihrer Spitze Dr. Classen, wollten es sich nicht aus dem Kopf schlagen, daß Julius Franz noch lebe: sein Tod erscheine ihnen ganz unglaublich. Am Abend sandte Zapf, um zum Ueberfluß noch ein weiteres in der formellen Besitzergreifung zu tun, den Lizentiaten Pühlenhuber als Bevollmächtigten nach dem Amte Neuhaus, das sich südöstlich vom Herzogtum, im Norden und Osten von mecklenburgischem Gebiet umgrenzt, am rechten Elbufer hinzieht. Persönlich wollte er das Schloß bei der unsicheren Haltung der Räte noch nicht verlassen. Drei Tage später wurde die Garnison auf den Kurfürsten von Sachsen vereidigt, die Beamten mittels Handschlages verpflichtet[31]. Kurz

31. Zapfs Berichte, Ratzeburg, 26. Sept. / 6. Okt. u. 29. Sept. / 9. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I) und Levin von Ambeer a. a. O. S. 116 ff. — Konrad Sturmhoefel: „Illustrierte Geschichte des Albertinischen Sachsen", Leipzig, Bd. 2, Abt. 1, in Einzelheiten völlig unzuverlässig, stellt fest: „Sofort ließ der Kurfürst durch den

zuvor hatte man gemeldet, daß einige Räte Mecklenburg-Schwerins in der Nähe seien und die Ankunft von fünfzig „Einspännigen“ erwarteten, um von der Ratzeburger Pfaffengasse — der Dom gehörte Mecklenburg — Besitz zu ergreifen. Sie kamen aber nur noch dazu, eine Malzmühle zu besetzen, wobei sie samt dem Müller unter notariellem Zeugnis einige starke Gläser Wasser aus dem Mühlenteiche auf ihres Herrn Gesundheit tranken. Ihren Protest dehnten sie auf das ganze Fürstentum aus[32]. Das Recht, das Mecklenburg in die Wagschale werfen konnte, war äußerst schwach: ein Schutz- und Trutzbündnis vom 12. August 1431 (a. St.) mit zeitlich begrenzter Erbfolge und ein vom Kaiser nicht bestätigter und verschollener Erbvertrag vom 2. Februar 1518 (a. St.)[33]. Noch später erschien der Vertrauensmann des Pfalzgrafen, Jean Erard Senft, um die Rechte der Prinzessinnen zu wahren und die Nachfolge für sie in Anspruch zu nehmen, denn Lauenburg habe als Erblehen zu gelten, lasse mithin auch weibliche Erbfolge zu[34].

Zu Otterndorf im Lande Hadeln, wohin sich Zapf über Hamburg begab, war die Besitzergreifung bald vollzogen (12. bis 14. Oktober). Einige Tage danach sah sich der kursächsische Abgesandte zu der unangenehmen Meldung veranlaßt, daß der Stand der Dinge in Ratzeburg sofort nach seiner Abreise ein anderer geworden. Der Herzog von Celle habe sich mit militärischer Gewalt bemerkbar ge-

---

Obersten von Krosigk mit 20 Mann von der Stadt Ratzeburg vor Notar und Zeugen Besitz ergreifen.“ Dann wird erzählt, daß Herzog Georg Wilhelm von Celle Krosigk mit seinen Leuten aus Ratzeburg vertreiben ließ.

32. Zapfs Bericht vom 29. Sept. / 9. Okt., Zollmanns Bericht, 25. Dez. 1689 / 4. Jan. 1690 (Wm. St., Rep. A, Nr. 2185) und Londorp a. a. O. S. 113.

33. Londorp a. a. O. XVII, S. 54 ff.

34. Heigel a. a. O. S. 110 ff.

macht, „der Stadt und Schlosses, mithin des ganzen Fürstentums seither impatronirt“[35]. Wie jede Tat einen Teil der Charakteristik ihres Urhebers bildet, so rückt umgekehrt erst die Persönlichkeit des Urhebers die Tat in das rechte Licht: wir haben es hier mit der Welfendynastie zu tun.

35. Zapfs Bericht, Hamburg, 9./19. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

Zweiter Abschnitt.

Welfen und Wettiner.

Wie dem Reiche im Großen, so war es im Kleinen dem niedersächsischen Welfenlande ergangen, das seit Jahrhunderten durch Teilungen und freundvetterliche Rivalitäten in Ohnmacht zu zerfallen drohte[1]. Von der jüngeren, lüneburgischen Linie herrschte Georg Wilhelm seit 1666 über das Herzogtum Celle einschließlich der Grafschaften Hoya und Diepholz, sein Bruder Ernst August seit 1679 über das Herzogtum Calenberg mitsamt den Fürstentümern Göttingen und Grubenhagen. In Ernst August repräsentiert sich unter allen späteren Welfen in hervorragendster Weise ein Streben nach Macht und Einheit.

Als dem jüngsten von vier Brüdern war dem Fürsten während seiner Jugend kaum die Hoffnung auf eine selbständige Regierung gegeben. Tatenlustig und doch zur Untätigkeit verdammt, ertrug er mit einer Ausdauer die Widerwärtigkeiten des Tages, als habe er der Ueberzeugung, zu Größerem bestimmt zu sein, nie entsagt. Die Vermählung mit Sophie, der durch seltene Bildung des Geistes ausgezeichneten Tochter des Winterkönigs und der Stuartprinzessin Elisabeth, befestigte in ihm den Glauben an seinen hohen Beruf. Die Erwerbung des reichen Bistums Osnabrück ließ den aufstrebenden Prinzen in die Zahl der stimmführen-

---

1. C. E. von Malortie: „Beiträge zur Geschichte des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und Hofes.“ Hannover 1884, 7. H., Abhandlung 1.

den Reichsfürsten eintreten, der Tod eines älteren Bruders rief ihn zur Uebernahme der Regierung Calenbergs in die Residenz Hannover[2]. Sein Ansehen beruhte auf einer Persönlichkeit, vor der Gregorio Leti nach seinem Besuche der Welfenhöfe begeistert in die Worte ausbrach, er scheine in die Welt gekommen zu sein, um allen Staatsoberhäuptern als Muster zu dienen[3].

Ein weiser Fürst — Nestor Germaniae soll sein ehrender Beiname gelautet haben[4] — mag er durchschaut haben, wie sehr die beständigen Teilungen der Macht des braunschweigisch-lüneburgischen Hauses Abbruch taten. „Si tout cela étoit réuni ensemble," — so wieder der Italiener — „q'uelle figure cela ne feroit-il point dans l'Europe?"[5] Das Beispiel Kurbrandenburgs wirkte verlockend, die Hoffnung, ihm den Rang abzulaufen, entfachte Ernst Augusts Ehrgeiz zu hellen Flammen. Er fühlte sich als Nachkomme Heinrichs des Löwen und strebte danach, was sein großer Ahnherr besessen, von neuem zusammenzufügen[6]. Sein Lebenswerk wurde ihm durch das Entgegenkommen Georg Wilhelms erleichtert, der sich, durch persönliche Neigung geleitet, aufs engste an seinen ihm geistig überlegenen jüngeren Bruder anschloß.

In Georg Wilhelm kündigt sich im Welfenhause zuerst

---

2. Sauer in „Allgemeine Deutsche Biographie", Bd. 6, S. 261 ff.

3. Gregoire Leti: „Abregé de l'histoire de la maison Sérénissime et Electorale de Brandebourg." Amsterdam 1687, S. 377.

4. H. C. Arend: „De domus Brunsvico Luneburgicae aliquot principibus", § 39, S. 93.

5. Leti a. a. O. S. 325.

6. Am 16. September 1688 schrieb die Herzogin Sophie aus Herrenhausen, dem hannöverschen Lustschlosse, an Leibniz von der geplanten Aufführung einer neuen Oper: „C'est Signore Hortense qui compose la pièce de Henri le Lion. Je crois qu'on a pris ce sujet, afin que la postérité n'oublie point tous les états qui ont étés autrefois à cette Maison." (John de Kemble: „State papers." London 1857, S. 55.)

die neue romantische Lebensrichtung an, die das alt-treuherzige, schlicht-deutsche Wesen verdrängte. Eine unbezwingliche Sehnsucht trieb ihn nach dem farbenfrohen Italien mit seinem Venusberg Venedig: „Der Herr Marschalk kann nicht glauben, wie lustig es hier ist, wenn er einmal hier wäre, würde er nach Deutschland nicht wieder begehren[7].“ Wenn er nicht wie Schwedens Königin Christine auf die Dauer den verdrießlichen Staatsgeschäften entsagte, so lag das an der Verbindung, die er mit Eleonore D'Olbreuse einging, einer durch Anmut und Liebenswürdigkeit bezaubernden Emigrantin. Sie erweckte in dem fürstlichen Lebemann den tätigen Regenten[8]. Eine legale Ehe Georg Wilhelms mit Eleonore hätte Ernst Augusts Wünschen im Wege gestanden. Als jener nicht mehr anstand, sie einzugehen, verzichtete er hochherzig für seine Deszendenz zugunsten seines Bruders auf die Sukzession in Celle (14. Juli 1680)[9]. Auch gab er seine Zustimmung zu dem Primogeniturstatut (21. Oktober 1682), durch das die Unteilbarkeit aller lüneburgischen Länder festgesetzt, und die Erbfolge nach dem Rechte der Erstgeburt geregelt wurde, ein Testament, das der Kaiser am 1. Juli 1683 bestätigte[10]. Georg Wilhelm konnte um so bereitwilliger auf alle Forderungen des Bruders eingehen, als die Heirat seiner Tochter Sophie Dorothea mit dem Erbprinzen von Calenberg eine ausgemachte Sache war. Am 21. November 1682 fand die Vermählung statt,

7. Georg Wilhelm an Grapendorf, Venedig, 26. Nov. 1654 (Von der Decken: „Beiträge zur hannoverschen Geschichte“ im „Vaterländ. Archiv. d. hist. Ver. f. Nieders.“, Jahrg. 1839, H. 1, S. 156).

8. Horric de Beaucaire: „Die letzte Herzogin von Celle Eleonore Desmier d'Olbreuse.“ Uebersetzt von Emmo Grote. Hannover 1886, S. 41.

9. Wilhelm Havemann: „Geschichte der Lande Braunschweig und Lüneburg.“ Göttingen 1857, Bd. 3, S. 292 f.

10. Otto von Heinemann: „Geschichte von Braunschweig und Hannover.“ Gotha 1892, Bd. 3, S. 141 f.

deren weiser Zweck darin bestand, die Bande zwischen den beiden fürstlichen Familien noch enger zu knüpfen[11].

Wir sehen einige nakte Tatsachen, farblose Phasen auf dem Wege zur Macht und Einheit des Welfenlandes. Für das historische Urteil stehen nicht so sehr die leidenschaftlichen Kämpfe im Vordergrunde, die sie ausgelöst haben. Der Prinzessin von Ahlden qualvolles Schicksal ist kulturgeschichtlich interessant, vermag aber der politischen Bedeutung des 21. November 1682 keinen Abbruch zu tun. Es war nicht anders, als wenn sich der tatenfreudige Valois Karl VIII., ein Einiger Frankreichs, von seiner jungen Braut, Kaiser Maximilians Tochter, aus Staatsräson schied. „Junguntur feliciter" lautete Ernst Augusts Sinnspruch[12].

Zur Stabilierung seiner fürstlichen Autorität trug es wesentlich bei, daß er die landschaftlichen Regierungsbehörden zusammenlegte[13]. Er hat sich darüber ausgesprochen, daß er das Uhrwerk des Staates so aufgezogen habe, daß es von selbst fortgehen müsse[14]. Mit anderen Worten, er richtete ein überaus tätiges Geheimratskollegium ein und verstand es, die richtigen Mitarbeiter zu finden. Der erste nach dem Herzoge war der Hofmarschall Franz Ernst Graf von Platen, während Otto von Grote, der im Geheimen Rat bei allen Kriegs- und Finanzsachen den Vorsitz führte, die Seele der Regierung war. An geistiger Bedeutung stand Platen hinter Grote zurück, dessen Ideenreichtum und Initiative ihm abgingen. Jener aber behauptete Jahrzehnte lang die einflußreichste Stellung, ein Zeichen,

---

11. Hans von Zwiedineck-Südenhorst: „Deutsche Geschichte im Zeitraum der Gründung des preußischen Königtums." Stuttgart 1894, Bd. 2, S. 83 f.

12. Rudolf Eckart: „Wahlsprüche, Devisen und Sinnsprüche der Welfenfürsten." Hannover 1901, S. 24.

13. Erdmannsdörffer a. a. O. S. 47.

14. C. E. von Malortie a. a. O.: „Zur Geschichte des Kurfürsten Ernst August", S. 99.

daß sein diplomatisches Talent und seine höfische Gewandtheit nicht von alltäglicher Art waren. Ein der Beurteilung des Staatsmannes wenig günstiges Moment bildet der Umstand, daß seine Gemahlin die Mätresse seines Gebieters war, ein Verhältnis, das am Berliner Hofe in des Grafen von Wartenberg Stellung seine Wiederholung fand. Es bleibt die Tatsache übrig, daß Ernst August seine größten politischen Erfolge durch Grotes Meisterschaft erreichte[15].

Die Politiker trieben ihr Werk unentwegt. Während Georg Wilhelm durch sein Kreisdirektorialamt, das neben ihm in Niedersachsen Schweden für seine bremische Besitzung und Kurbrandenburg für Magdeburg versahen, eine Art Führerschaft über die schwächeren Kreisstände auszuüben suchte[16], unternahm es Ernst August, sich der brandenburgischen Umklammerung im Osten und Westen zu entziehen, suchte mannigfache Verbindungen und fand sie mit Hilfe seiner geschickten Diplomatie. Seit 1683 begannen seine engen Beziehungen zum Kaiserhause hervorzutreten, calenbergische Truppen beteiligten sich an den Türkenkämpfen[17]. Ein unermüdlicher Staatsmann, rücksichtslos in seinen Mitteln, lugte der Welfe, im Vertrauen auf seine Allianzen, sorgsam aus, wo sich neuer Gewinn böte. Gelegenheit, im Trüben zu fischen, gab es in den kriegerischen Zeiten Ludwigs XIV. mehr als genug. Solange der Große Kurfürst noch lebte, trieben die beiden Brüder ein verstecktes Spiel, denn sein starker Arm hielt sie im Zaum. Sein Nachfolger war Friedrich III., Ernst Augusts Schwiegersohn. Für eine welfische Machtentwicklung war dieser Regierungswechsel von weittragender Bedeutung.

Bei alledem blieb ein recht erhebliches Widerstands-

---

15. Ueber Platen und Grote vgl. Frensdorff in „A. D. B.", Bd. 26, S. 252 ff. u. Bd. 9, S. 758 ff.
16. Zwiedineck-Südenhorst a. a. O. S. 574.
17. Havemann a. a. O. S. 311.

moment Ernst Augusts Plänen gegenüber bestehen. Die hergestellte Einigkeit umfaßte nur die jüngere, lüneburgische Linie. Je besser Ernst August sein Ziel erreichte, um so mehr widerstrebte Braunschweig-Wolfenbüttel. In die Regierung dieses Fürstentums teilten sich seit 1685 die Brüder Rudolf August und Anton Ulrich, zwei grundverschiedene Charaktere, denen nur der Hang zu gelehrten Studien gemeinsam war. Rudolf August war ein Fürst der alten Schule, von schlichter deutscher Art und pietistisch gefärbter religiöser Gesinnung. Wenn man hört, daß er die willensstarke Ader seines Bruders Anton Ulrich nicht besaß, so wird man unwillkürlich an die Verschiedenheit des lüneburgischen Brüderpaares erinnert. Indes ließ sich Georg Wilhelm doch von seinem Bruder inspirieren und fortreißen, den letztgenannten Rudolf August aber schied eine Welt von Anton Ulrich. Es blieb zeitlebens ein scharfer Gegensatz der beiden bestehen, ohne daß der nachgiebige ältere den Mut gehabt hätte, kraft der ihm gebührenden Stellung seinen Standpunkt zur Geltung zu bringen. Er besorgte, das Band, das ihn mit dem Bruder vereinte, zu zerreißen[18]. Im Grunde seiner Seele aber widerte es ihn an, wenn dieser französisches Wesen protegierte[19].

Anton Ulrich strebte danach, es Ludwig XIV. gleich zu tun; Wolfenbüttel blieb hinter keiner anderen deutschen Fürstenresidenz zurück, deren Vorbild Versailles war. In sklavischer Nachahmung suchte Anton Ulrich durch kostspielige Bauten, glänzende Feste und eine bisher unerhörte Schaustellung von maßloser Pracht und steifer Hofetiquette die Welt in Staunen zu setzen. Sein eigenstes Werk war das Lustschloß Salzdahlum — die Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans spricht von „dem schönen Salzthal, welchen

18. Eckart a. a. O. S. 23: „Insolubili nexu uniti“ war Rudolf Augusts Devise.

19. Paul Zimmermann in „A. D. B.“, Bd. 29, S. 527 f.

mir Meine liebe Tante S(ophie) beschrieben wie Ein Irdisch paradeys“[20] — mit dem Musenberg, den Wasserkünsten und einem Walde von Statuen, mit der weltberühmten Gemäldegalerie. Dort huldigte er der Anmut der Sünde — so weit folgte ihm der Hohenzoller Friedrich in der Nachahmung des französischen Hofes nicht —, unterhielt bis an sein Lebensende zärtliche Einverständnisse mit der schönen Weiblichkeit[21]. So stolz Anton Ulrich auf seine mannigfachen Schöpfungen war, am meisten hob er das Haupt wegen der auf dem Parnaß der Literatur erworbenen Lorbeeren. Mit feiner psychologischer Kunst sang der vielerfahrene Weltmann von Heldentum und Liebe[22]. Die geistvollen, scharfen Züge, den kühnen, forschenden Blick des Regenten hielt Balthasar Permoser im Bilde fest[23].

Der friedliebende Durchschnittsmensch Rudolf August würde die ungewöhnliche Erstarkung des Bruderhauses verschmerzt haben, nicht aber der herrschsüchtige, von Ehrgeiz gestachelte Anton Ulrich. Die in Aussicht stehende Vereinigung von Calenberg und Celle erfüllte ihn mit Neid, zumal es seine Absicht gewesen war, sich die cellische Erbschaft durch die Vermählung seines ältesten Sohnes August Friedrich mit Sophie Dorothea zu sichern[24]. So kam es denn, daß ein calenbergischer Prinz mit seinen Klagen über das Primogeniturstatut bei Anton Ulrich Gehör fand. Eklatante Folgen zeitigte diese Angelegenheit nicht, der Gegensatz aber blieb bestehen[25]. Hemmend wirkte auf einen

---

20. Ferd. Sonnenburg: „Herzog Anton Ulrich von Braunschweig als Dichter.“ Berlin 1896, S. 39 f.

21. Spehr in „A. D. B.“, Bd. 1, S. 489.

22. Sonnenburg a. a. O. S. 45 f.

23. Anton Ulrichs Büste von Permoser im Treppenflur des Herzogl. Museums zu Braunschweig.

24. Adolf Köcher: „Die Prinzessin von Ahlden.“ Sybels Histor. Zeitschr., Bd. 48, S. 9.

25. Havemann a. a. O. S. 297 ff.

Ausbruch von Feindseligkeiten außer Rudolf August der langjährige wolfenbüttelsche Kanzler Philipp Ludwig Probst von Wendhausen. Wenn dieser auch alle ehrgeizigen Pläne Anton Ulrichs nach Kräften unterstützte, so ließ er sich doch angelegen sein, ein gutes Einvernehmen zwischen den Welfenlinien herzustellen. Er war für goldene Ketten empfänglich — wie viele Staatsmänner jener Zeiten ließen sich nicht bestechen! In Anton Ulrichs Augen war er „in summa ein ganzer Minister“[26].

Der Helfer, den Anton Ulrich in Probst, Ernst August vornehmlich in Grote fand, erstand dem cellischen Antipoden bei vorgerückter Regierungszeit in Andreas Gottlieb von Bernstorff. Länger als ein Menschenalter hat dieser Staatsmann eine außerordentlich großzügige Wirksamkeit entfaltet[27]. Der Erfolg gab seiner Politik Recht, und darum ist es unerheblich, wenn das Urteil über ihn sehr verschieden lautet, je nachdem es von seinen Anhängern oder seinen Gegnern kommt; ja Feinde sind das Attribut großer Männer!

---

26. Ueber Probst vgl. Paul Zimmermann in „A. D. B.“, Bd. 26, S. 619 f.

27. Die „A. D. B.“ hat erst 1902 im 46. Bd. aus Adolf Köchers Feder eine Skizze seines Lebens gebracht, die ich im Folgenden benutze. Noch mehr nimmt es Wunder, daß eine weiter angelegte Biographie bislang fehlt. Sie würde zugleich die ganze braunschweigisch-lüneburgische Geschichte vom Nymweger Frieden bis über den Spanischen Erbfolgekrieg hinaus umfassen, denn auf alle welfischen Aktionen jener Zeit übte Bernstorff maßgebenden, vielfach den hauptsächlichen Einfluß aus. Waldeck und Schöning sind Gegenstand geschichtlicher Forschung geworden, für Bernstorff existiert ein umfangreiches Arbeitmaterial im Staatsarchiv zu Hannover und in den Privatarchiven der Bernstorffschen Familie zu Gartow und Wedendorff. Allerdings wird das Studium durch Bernstorffs unleserliche Handschrift erschwert; vgl. Haxthausen: „Son écriture étoit un vrai chiffre, il ne pouvoit souvent pas le lire lui même.“ (Eduard Vehse a. a. O. Bd. 36, S. 308.) Mir selber hat die Lektüre von Bernstorffs Manuskripten viel Mühe gemacht.

„A tout prendre c'étoit un des plus grands ministres de son siècle, mes grand en tout, qui ne s'amusoit pas aux petitesses et qui fut honneur à l'Allemagne", so heißt es bei einem seiner Bewunderer, dem Landdrosten Thomas Eberhard von Ilten[28]. Herzog Anton Ulrich aber, der den Aerger über Bernstorffs glückliche Politik nicht zu verwinden vermochte, versetzte ihm in dem Roman „Die Römische Oktavia" einen Seitenhieb, indem er den allmächtigen Bartoces (Bernstorff) der Bestechlichkeit beschuldigte[29]. Seine Taten mögen für ihn reden.

Bernstorffs Persönlichkeit imponierte durch einfache Kraft. Wenn man einem Porträt[30] glauben darf, so erinnerte er in seinem schlichten, grauen Anzug mit der ungepuderten, braunen Perrücke, die ein breites, Ernst verratendes Gesicht einrahmte, an einen gestrengen Professor, so garnicht an einen Diplomaten[31]. Am frühen Morgen schon saß er am

---

28. Eduard Bodemann: „Jobst Hermann von Ilten." Hannover 1879, S. 158.

29. Köcher a. a. O. S. 15. Bei der gemeinsame Interessen verfolgenden cellischen und hannöverschen Politik, wie sie durch das Primogeniturstatut und die Vermählung Georg Ludwigs mit Sophie Dorothea inauguriert war, gewann Bernstorff eine gesicherte Stellung bei dem zur Nachfolge in Celle berufenen Hause Hannover. Daß er, um seinen politischen Einfluß über den Tod Georg Wilhelms hinaus zu erhalten, von Ernst August sich habe bestechen lassen, ist durch kein Aktenstück bewiesen. A. F. H. Schaumann: „Sophie Dorothea, Prinzessin von Ahlden", Hannover 1879, S. 68 f. behauptet es mit folgenden Worten: „Ueberhaupt steht fest, daß Bernstorff direkt vom Hannoverschen Hofe gewonnen war, dessen Interessen — was auch in Frage kommen mochte — in Celle zu fördern!"

30. Porträt auf dem Bernstorffschen Gute Wotersen in Lauenburg. Die Welfen haben Bernstorffs langjährige Dienste schlecht belohnt; auf ihren Schlössern, in ihren Museen haben sie unter den Bildern ihrer Minister keins von Bernstorff aufbewahrt.

31. Haxthausen: „il avoit l'air d'un pédagogue" (Vehse a. a. O.

Arbeitstisch; ohne sich ablenken zu lassen, ging er ganz in seiner Tätigkeit für den Staat auf[32]. Ein Politiker vom Schlage Platens, mehr Hofmann, war er nicht. Die Nachkommen warnte er vor „liederlichen Amouretten", mit Tanzen komme man nicht durch die Welt[33]. Mit gründlicher Sachkenntnis verband er eine überzeugende Beredsamkeit[34].

In Speyer lernte der Neunzehnjährige die verschleppende Praxis des höchsten deutschen Gerichtshofes kennen. Schon damals mag er sichs klar gemacht haben, daß in guter Wehr und blanken Waffen das bessere Recht zu suchen sei. Auf der üblichen Kavaliertour verweilte er am längsten in der Hauptstadt Ludwigs XIV., auf der Heimkehr in der Kaiserstadt Wien, den beiden Polen der europäischen Politik. Kurze Zeit diente er dem Herzog Christian Louis von Mecklenburg-Schwerin[35], dauernd hielt er bei den Welfen

---

Bd. 36, S. 307). „Il étoit sérieux" (S. 308). „un simple drap gris . . .; une perruque brune . . . sans poudre" (S. 310).

32. Haxthausen a. a. O. S. 309.

33. Aage Friis: „Die Bernstorffs", Leipzig 1905, Bd. 1, S. 17.

34. Leti a. a. O. S. 333 schildert seine Besprechung mit Bernstorff, in der er „le profond sçavoir, la grande capacité, et l'expérience extraordinaire de cet illustre Ministre" erkannte. S. 335: „Son discours est net et plein d'ordre et toûjours appuyé de raisons solides."

35. Die allezeit klatschsüchtige Liselotte gibt als Grund, weshalb Bernstorff den dortigen Dienst quittierte, ein romantisches Liebesverhältnis an, das mit Bernstorffs korrekter Lebensführung durchaus in Widerspruch steht: „Der wurde sterbens-verliebt von der hertzogin von Mecklenburg, welche gar schon war; daß machte ihn mitt allem seinen verstandt so viel extravagantzen begehen, daß er fort muste." (Brief an die Raugräfin Louise, St. Clou, 9. Juni 1718 in: „Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans aus den Jahren 1716 bis 1718", hrsg. von Wilh. Ludwig Holland, Tübingen 1874, S. 287.) Liselotte kannte Bernstorff, wie sie mitteilt (a. a. O.), nur „von hörensagen". Man verzeiht ihr gern und hält es ihrer Unkenntnis zugute, wenn sie an anderer Stelle über Bernstorff folgendes schiefe Urteil fällt: „Der mensch muß mitt aller seiner gravitet ein rechter teuffel sein undt ein boßer teuffel."

aus. In einer Zeit, in der in deutschen Landen wohl noch nirgends der Gedanke eines nationalen Beamtentums durchgedrungen war, wo das Auftreten politischer Abenteurer der Diplomatie ihr besonderes Gepräge verlieh, widmete sich der deutsche Edelmann Bernstorff ehrlich und stetig einer gesunden dynastischen Politik. Dieser Grundzug war ihm angeboren, nach dem Milieu modelte sich Bernstorff nicht, und das ist gerade das Große an ihm.

Seine Stellung am Celler Hofe befestigte er nach habsburgischer Manier durch eine Heirat mit der Tochter des Kanzlers Schütz, Jeanette Lucie. Der Tod des Schwiegervaters machte 1677 den Achtundzwanzigjährigen zum politisch einflußreichsten Minister des Herzogs. Er wurde das Auge des Hofes; man sagte, er und der Herzog seien ein Herz und eine Seele[36]. Wenn jetzt einige Jahre hindurch eine Annäherung Frankreichs und Celles stattgefunden hat, so ist das auf der Herzogin Eleonore französische Gesinnung zurückzuführen[37]. Das Werk der Reunionskammern und das Einrücken französischer Truppen in Straßburg haben dann auf die cellische Regierung eine doppelte Wirkung ausgeübt. Man konnte sich wohl des allerwärts entstehenden Mißmutes nicht enthalten — die französische Sache verlor in Celle seitdem an Boden[38] —, man sah aber auch, wie sich Frankreich des geglückten Raubes ungehindert erfreuen durfte.

(Brief an Louise, St. Clou, 7. Juli 1718, $^3/_4$9 Uhr abends, a. a. O.) Das heißt den Kern seines Wesens gründlich verkennen! Weniger verzeihlich, aber nicht verwunderlich ist es, daß Vehse a. a. O. Bd. 18, S. 222 f. u. Bd. 36, S. 168 mit Vorliebe Liselottens Briefe als Belege für die Charakteristik dieses „elenden Premiers“ (a. a. O. Bd. 18, S. 234) heranzieht.

36. Leti a. a. O. S. 332: „Il suffiroit peut être pour representer son mérite de dire qu'il est l'œil de cette Cour, et que dans son cœur se voit la plus grande partie de celui du Prince, comme aussi dans celui du Prince se trouve le sien tout entier.“

37. Beaucaire a. a. O. S. 76 f.

38. Ebd. S. 77 f.

Die Tat des beatus possidens erschien den welfischen Diplomaten, nach ihren späteren Gedankenreihen zu schließen, und nicht am wenigsten Bernstorff[39], durchaus nachahmenswert. Die Aufhebung des Edikts von Nantes und Ludwigs XIV. geringe Rücksichtnahme haben dann das Ihre getan, die cellische Politik von der französischen völlig zu lösen[40].

Bernstorff hat hierauf im Bunde mit dem Kaiser eine selbständige Politik einzuschlagen versucht. Vorbedingung dafür war ein beachtenswertes stehendes Heer. Er hat es bei seinem Eintritt in die Regierung bereits vorgefunden. Als Organisator wird Götz von Olenhausen genannt, der dadurch an Burgsdorffs Seite rückt[41]. Ernst Augusts Heer hat seit dem Landtage von 1686, auf dem eine neue, ertragreichere Besteuerung durchgedrückt wurde, eine starke Vermehrung erfahren[42]. Die Truppen haben dann allerdings eine gewisse Zeit hindurch nicht direkt im Interesse ihrer Staaten im Felde gestanden. Hierin schaffte erst das Jahr 1689 Wandel, die Zeit, in der Bernstorff den Titel eines Premiers erhielt[43], und Eleonorens politischer Einfluß dem französischen Gesandten Bourgeauville erloschen zu sein schien[44].

Ein Nachbar der lüneburgischen Brüder war Herzog Christian Albrecht von Holstein-Gottorp[45]. Oheim König Karls XI. von Schweden und Schwager Christians V. von

39. Duve a. a. O. S. 765, Anm. 383.

40. Beaucaire a. a. O. S. 79 f.

41. Vehse a. a. O. Bd. 18, S. 23.

42. Malortie a. a. O. H. 7: „Zur Geschichte des Kurfürsten Ernst August", S. 103 ff. — Eine Untersuchung über das Heerwesen Ernst Augusts und Georg Wilhelms ist zu wünschen.

43. „Biographische Fragmente" in G. H. G. Spiel: „Vaterl. Arch. d. Kgrs. Hannover." Hannover 1821, Bd. 5, S. 112.

44. Beaucaire a. a. O. S. 129.

45. Ueber Christian Albrecht vgl. Hille in „A. D. B.", Bd. 4, S. 188 ff.

Dänemark, ist er — man bringe verwandtschaftliche Beziehungen in der Politik nicht zu sehr in Anschlag! — zeitlebens in Opposition gegen Dänemark im Fahrwasser der schwedischen Politik gewesen. Nach der Niederlage Schwedens bei Fehrbellin erlitt naturgemäß auch der Herzog Schiffbruch. Er mußte nach Hamburg fliehen, und fast schien es, als sollte er sein Land nie wiedersehen, da Dänemarks Position durch eine Verbindung mit Frankreich noch gehoben wurde. Ein Kongreß, der seit 1687 zu Altona tagte, verhandelte über die Wiedereinsetzung des Herzogs. Die lüneburgischen Brüder wünschten um ihrer eigenen Sicherheit willen sein Bestes, denn sie wollten lieber ihn als den König von Dänemark zum Nachbar haben. Zu Anfang des Jahres 1688 gingen sie mit Schweden, wenn auch nur auf ein Jahr, ein Bündnis ein[46]. Ihrem geschlossenen Vorgehen auf dem Kongreß und ihrer Demonstration mit Truppenmacht hat der Begründer der Universität Kiel seine Restituierung durch die Altonaischen Traktaten vom 30. Juni 1689 zu verdanken[47]. Die Stärke der lüneburgischen Militärmacht war schon längst durch ihre im Solde fremder Potentaten ausgeführten Kämpfe rühmlich hervorgetreten, jetzt machte sie durch den auf Dänemark in einer europäischen Angelegenheit ausgeübten Druck von sich reden. Man darf die Bedeutung der von den Brüdern an der Elbe vorgenommenen Truppenkonzentrationen nicht unterschätzen. Im März hatte Georg Wilhelm unter dem Vorwande, wegen alter, noch nicht berichtigter Quartierschulden sich sicherstellen zu müssen, das mecklenburgische Boitzenburg besetzen lassen und sofort mit der Befestigung des Ortes begonnen, trotz aller Reklamationen des Herzogs Gustav

46. Friedrich Ferd. Carlson: „Geschichte Schwedens.“ Gotha 1875, Bd. 5, S. 367.

47. „Leibnizens Geschichtliche Aufsätze und Gedichte“, hrsg. von Georg Heinrich Pertz. Hannover 1847, S. 69.

Adolf von Güstrow. Daß Celle gleichzeitig der Stadt Lübeck, allerdings erfolglos, antrug, eine braunschweigische Besatzung aufzunehmen, war wieder Beweis genug, daß es doch weiter zu gehen entschlossen war, als nur mit dem Schwerte zu rasseln[48]. Der Gottorper war kaum restituiert, als es hieß, er beabsichtige 4—5000 Schweden und Lüneburger in seine Dienste zu nehmen, um sie beim Festungsbau zu verwenden. Indessen wurde das Gerücht wieder dementiert.[49].

Die Entschlossenheit der Bernstorffschen Politik empfing eine weitere Beleuchtung durch das Absterben der lauenburgischen Herzöge. Die Nachricht hiervon muß am 9. Oktober nach Ebstorf gelangt sein, wo sich Georg Wilhelm gerade mit dem Celler Hof zur Jagd aufhielt. Bernstorff beschloß, alle disponiblen Truppen, bis 300 Mann, sofort in das lauenburgische Gebiet einrücken zu lassen, um sich der Städte Ratzeburg und Mölln zu versichern[50]. Die Besitzergreifung notifizierte der Herzog demnächst verschiedenen Reichsständen: als Kreisoberster habe er, um Unruhen zu verhüten, seine Völker ins Lauenburgische gelegt[51]. Calenberg und Wolfenbüttel nahmen an der Unternehmung teil und waren am 10. Oktober durch den Vizekanzler Ludolf Hugo und den Geheimen Rat Hieronymus von Münchhausen in Ebstorf vertreten. Hugo, der einen Platz in der Geschichte der Staatswissenschaften einnimmt, war wie kein anderer dazu berufen, Ansprüche seines Herrn Ernst August und dessen Bruders rechtlich zu vertreten[52].

---

48. Droysen: „Preußische Politik.“ Leipzig 1872, Bd. 4, Tl. 1, S. 37.

49. Paul Haake: „Brandenburgische Politik und Kriegsführung in den Jahren 1688 und 1689.“ Kassel 1895, S. 125 u. 134.

50. Münchhausens Bericht, Ebstorf, 30. Sept./10. Okt. (Wf. L., „Sachs.-Lauenb.“, Nr. 12).

51. Reskripte Georg Wilhelms, 3./13. Okt. ff. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 13).

52. Ueber Hugo vgl. Frensdorff in „A. D. B.“, Bd. 13, S. 329.

Seine Anwesenheit bei der Ebstorfer Beratung läßt immerhin die Vermutung zu, daß die Rechte des Braunschweiger Hauses auf Sachsen-Lauenburg bereits erwogen wurden. Münchhausen war eher der Mann, der auf Gewaltaktionen drängte; nach Anton Ulrichs Urteil besaß er einen fehdelustigen, unruhigen Geist[53]. An seine Herren berichtete er, man gedenke, sollte man mit dem Handstreich auf Ratzeburg und Mölln Erfolg haben, die Maske des Kreisobersten alsbald abzulegen und das persönliche Interesse des Hauses kundzutun. Weil aber mehrere Prätendenten vorhanden seien, so ginge Georg Wilhelms Ansicht dahin, „man habe sich keine Hoffnungen zu machen, alles zu behaupten“[54].

Am selben Tage, dem 10. Oktober, sind cellischerseits die ersten Truppen in das erledigte Herzogtum eingerückt[55]. Ratzeburg einzunehmen erwiesen sie sich zu schwach. Tags darauf erschienen sie verstärkt, nunmehr 500 Mann unter dem Befehl des Majors von Gauvain. Der ortskundige Offizier führte seine Truppen durch einen offenen, die Stadt mit dem Ufer verbindenden Gang, sodann durch ein altes Lusthaus und einen Garten der Wache in den Rücken. Das geschah am hellichten Tage, 3 Uhr nachmittags. Das Schloß wurde besetzt, der auf den Kurfürsten von Sachsen vereidigte Kommandant verhaftet[56]. Der Oberstleutnant Hirschvogel hatte Befehl, die Stadt Mölln zu besetzen. Auch

---

53. Havemann a. a. O. S. 589.

54. Vgl. Anm. 50.

55. Kobbe a. a. O. Bd. 3, S. 95 setzt das erste Einrücken cellischer Truppen auf den 29. Sept. a. St. (9. Okt. neuen St.), wogegen sich Duve a. a. O. S. 765 ff., gestützt auf ein anhaltisches Notariatsprotokoll, wendet und das Ereignis auf den 1. Okt. a. St. verlegt. Duves Darstellung ist nur Hypothese. Ein Bericht des Landrats Grote, Neuhaus, 1./11. Okt. (Wf. L. „Sachs.-Lauenb.“, Nr. 12) vermerkt ausdrücklich, daß cellische Truppen bereits am 30. Sept. a. St. eingerückt seien.

56. Kobbe a. a. O. Bd. 3, S. 95 f. Wackerbarths zweiter Bericht, Ratzeburg, 1./11. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 6) legt

hier verlief der erste Versuch ergebnislos; er gelang erst am 12. Oktober, nachdem Hilfe herbeigezogen war, zum Teil durch Ratzeburgs Ueberrumplung unterdessen freigewordene Soldaten. Der Magistrat der Stadt dankte dem Herzog für seine Vorsorge als Kreisoberster und bat bei der veränderten Sachlage um Schutz gegen Sachsens Kurfürsten[57]. Schon in der Nacht vom 9. zum 10. Oktober war die Bevölkerung des Herzogtums durch lüneburgische Beamte auf das kreisdirektoriale Unternehmen Celles hingewiesen worden, ein Beleg, mit welcher Schnelligkeit verfahren wurde[58]. Eine Kommission, bestehend aus dem Hofrichter Spöncke, dem Bürgermeister Reinbeck und dem Propositus von Witzendorff, ergriff in den nächsten Tagen auf dem Lauenburger Rathaus in Gegenwart des Rates symbolisch Besitz, auf dem Schloß wiederholte sich der Vorgang im Beisein zweier Rotten lüneburgischer Soldaten. Der Notar Melbeck erinnerte sich besonders der Besetzung der Wassermühle, „so etwa ein viertel Meil von Lauenburg an der Elbe gegen den Steckenitz belegen und jährlich tausend Thaler Pension trägt“[59].

Man maßte sich als neue Landesherrschaft die Regierung

---

das Ereignis auf 3 Uhr nachmittags; Duve a. a. O. S. 767, bei dem es in der Dämmerzeit stattfindet, basiert ebenso wie der Darsteller im „Theatrum Europaeum“, Tl. 13, S. 829 auf einem kursächsischen Bericht.

57. Hirschvogels Bericht, Mölln, 2./12. Okt. (Wf. L. „Sachs.-Lauenb.“ Nr. 12).

58. Postdirektor Klein an den Postmeister Hennert zu Berlin, Tripkau, 30. Sept. / 10. Okt. (B. St., Rep. XI, 148 b, Lauenb. fasc. 2). Nach Tripkau kam der lüneburgische Amtmann aus Hitzacker über die Elbe und verlangte den Treueid für Celle. Der eingeschüchterte Tripkauer Postdirektor meldete nach Berlin, daß „bereits 4000 Mann an der Elbe parat stehen, dieses Land zu beziehen“.

59. Instrument des Notars Melbeck (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 7).

und Verwaltung des ganzen Kammerwesens an. Lüneburgische Wappen wurden am Mittelportal des Schlosses, an der Ecke des Rathauses und am Torweg des Zollhauses angeschlagen, lüneburgische Zolltafeln und Siegel eingeführt, lüneburgisches Geld in Umlauf gesetzt[60]. Der Besitzer des Gutes Kogel und Mitglied der lauenburgischen Ritterschaft, Oberhauptmann Ulrich von Wackerbarth aus Harburg, erschien als cellischer Zivilkommissar[61]. Auf seiner Reise nach Ratzeburg passierte er bereits Mölln, als dies von Hirschvogel noch nicht okkupiert war. In einem an den Herzog gerichteten Schreiben bemerkte er, daß ein kursächsischer Rat zuvorgekommen sei und das Lauenburgische theoretisch schon in Besitz genommen habe, sich auch habe verlauten lassen, nötigenfalls etliche 1000 Mann von Dänemark zur Assistenz herbeizuziehen[62]. Die Anstellung von Beamten erfolgte im Namen aller drei welfischen Regierungen. Rudolf August und Anton Ulrich folgten dem Willen ihres Vaters, wenn sie sich damit einverstanden zeigten, daß das Herzogtum, anstatt unter die vier welfischen Herzöge geteilt zu werden, den regierenden Herren von Celle, Calenberg und Wolfenbüttel zu gleichen Teilen zufalle[63]. Auf Georg Wilhelms Requisition beorderten sie drei Kompagnien Infanterie zu je 100 Mann unter dem Kommando des Majors der Leibgarde von Lüttichau, ungesäumt ins Lauenburgische aufzubrechen[64]. Wenige Tage danach folgte ihnen Hieronymus Wigand von Laffert, der von Wolfenbüttel dazu ausersehen

---

60. Zapfs Berichte, Hamburg, 9./19. bis 25. Okt. / 5. Nov. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I u. Loc. 9444, Vol. II).

61. Duve a. a. O. S. 770.

62. Wackerbarths Bericht, Ratzeburg, 1./11. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 6).

63. Havemann a. a. O. S. 337 f. Es wird einem schwer, daran zu glauben.

64. Order für Lüttichau, Wolfenbüttel, 6./16. Okt. (Wf. L. „Sachs.-Lauenb." Nr. 13).

war, als Regierungsrat neben Wackerbarth und dem calenbergischen Lizentiaten Schnarrmacher[65] zu fungieren. Für ein harmonisches Zusammenwirken mit den Lüneburgern mochte er besonders gut geeignet sein, hielt er doch 1675 auf den an der Konzer Moselbrücke siegreichen Georg Wilhelm eine lateinische Lobrede[66].

Der Wert der Erwerbung Sachsen-Lauenburgs für die Welfen ist nicht nach der räumlichen Größe zu bemessen. Sie griffen damit in bedrohlicher Weise auf das rechte Elbufer über, waren also nunmehr in den Stand gesetzt, diesen Strom in ganz anderem Maße als bisher wirtschaftlich auszubeuten; schon die im März erfolgte Besetzung der wichtigen Zollstätte Boitzenburg ließ derartige Absichten ahnen. Im Norden legten sie jetzt ihre Grenzen bis an das Gebiet der seit Wullenwevers Tagen und noch mehr seit den schweren Schäden des Dreißigjährigen Krieges von alter Höhe herabgesunkenen Hansestadt Lübeck. Der völlige Durchbruch zur Ostsee mußte dann das nächste Ziel einer weitaussehenden Politik sein. Mit Lauenburgs Erwerbung taten die Welfen ferner einen Schritt, Hamburg näher zu kommen und diese wichtige Handelsstadt ihrem Machtbereich einzuverleiben[67]; hieß es doch, beim Hamburger Rate prädominiere die lüneburgische Faktion[68]. Dadurch kamen sie aber in Konflikt mit dänischen Aspirationen.

Unweit der Störmündung hatte Dänemarks König

65. Zapfs Bericht, Hamburg, 26. Okt. / 5. Nov. (a. a. O.).

66. Joh. Friedr. Pfeffinger: „Historie des braunschw.-lüneb. Hauses." Hamburg 1734, Tl. 3, S. 516 f.

67. Schreiben aus Lübeck, 10./20. Okt. (B. St., Rep. XI, 148 b, Lauenb. fasc. 3): Die Hansen besorgten, die Welfen „könnten die beiden Städte Lübeck und Hamburg in ihrer devotion und kontribution auf ewig erhalten. Item, sie könnten sich jetzt vollkommen Meister vom Elb-commercio machen und allen bei der Elbe Interessierenden leges vorschreiben."

68. Zapfs Bericht, Hamburg, 23. Okt. / 2. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

Christian IV. seine Zwingburg Glückstadt errichtet, die Hamburgs Handel schädigen sollte[69]. 1679 machte Christian V. vergeblich den Versuch, sich Hamburgs zu bemächtigen; ein sieben Jahre später unternommener Anschlag auf die Reichsfreiheit der Stadt scheiterte vornehmlich an Braunschweigs und Brandenburgs Dazwischentreten[70]. Wie der zweite und der vierte Träger seines Namens mischte sich dieser König unstet und kurzsichtig in die deutschen Angelegenheiten ein, ohne reifliche politische Erwägungen. Kriegerischer Tätigkeit war er eben blindlings zugetan[71]. Daß er die Lust verlor, als Frankreichs Kampfgenosse im pfälzischen Erbfolgekrieg aufzutreten, lag daran, daß ihm durch die Altonaer Traktaten ein Dämpfer aufgesetzt war[72]. Zweimal im Jahre 1689, zu Altona und jetzt in Lauenburg, trat ihm das ehrgeizige Welfenhaus zu nahe. Mochte der König diese Tatsache ruhig hinnehmen? Die Frage wurde um so mehr akut, als Dänemark mit Kursachsen durch gleiche Interessen politisch verbunden war — der Gegensatz zu ihren Vettern, den Gottorpern und Ernestinern, hielt sie zusammen —, was die beiden Staaten durch eine seit der Vermählung des Kurfürsten August mit der dänischen Prinzessin Anna traditionell gewordene Verbindung ihrer Fürstenhäuser nach außen hin kundtaten[73]. Johann Georg III. wurde so der Schwager Christians V., indem er mit dessen Schwester Anna Sophie noch zu Lebzeiten König Friedrichs III. von Dänemark die Ehe einging. Beider ältester Sohn, gleichfalls Johann Georg genannt, erhielt wenige Wochen nach seiner Geburt von seinem mütterlichen Groß-

69. Dietrich Schäfer: „Geschichte von Dänemark.“ Gotha 1902, Bd. 5, S. 367 f.

70. Immich a. a. O. S. 126.

71. N. D. Riegels: „Versuch einer Geschichte Christians V.“ Kopenhagen 1795, S. 465.

72. Carlson a. a. O. S. 392 ff.

73. Böttiger-Flathe a. a. O. S. 8.

vater den Titel eines Erben von Dänemark und Norwegen und die Versicherung der Sukzessionsfähigkeit in den genannten Ländern[74]. Bei dieser Konstellation mußte dem König Christian, war Kurfürst Johann Georg einmal durch den Herzog von Celle vor den Kopf gestoßen, für ein resolutes Vorgehen gegen Hamburg und den Gottorper, vielleicht auch gegen Lübeck, vor allem aber gegen den kreisdirektorialen Besitzergreifer der Nacken gesteift werden.

Platen, der die braunschweigischen Häuser in Augsburg bei den Wahlverhandlungen vertrat, sollte unter Ignorierung der insbesondere die Welfen bedrohenden Gefahr den kaiserlichen Ministern behutsam zu erkennen geben, daß, wenn Lauenburg in Dänemarks oder seines Bundesgenossen Hände gerate, auch die Hansestädte und der Herzog von Holstein gefährdet seien. Wie Georg Wilhelm bei der Besitzergreifung seine Kreisoberstenfunktion betonte, so war er hier darauf bedacht, dem Kaiser seine politischen Tendenzen als reichspatriotische schmackhaft zu machen, wie Platen denn auch unter Hinweis auf die gegen Frankreich hin ungedeckte Lage des niedersächsischen Kreises Dänemarks Einverständnis mit „auswärtigen Kronen" beleuchten sollte. Dabei sollte er doch, so schloß die Instruktion, durchblicken lassen, daß seine Herren unter keinen Umständen, auch bei Anwendung von Gewalt nicht, gewillt seien, aus Lauenburg zu weichen[75].

Inzwischen trafen sie auch Maßregeln, sich daselbst zu behaupten. Das militärische Oberkommando übernahm der Generalmajor de Boisdavid, der alle Flecken mit Truppen belegte, Tore und Passagen sperrte[76]. Gesichert im Besitze, hielt es Georg Wilhelm an der Zeit, Farbe zu bekennen: am 13. Oktober ließ er den zu Büchen versammelten lauen-

74. Böttiger-Flathe a. a. O. S. 264 f.

75. Instruktion für Platen, 8./18. Okt. (Wf. L., „Sachs.-Lauenb." Nr. 17).

76. Canitz' Bericht, Büchen, 4./14. Okt. (B. St., Rep. XI, 148b., Lauenb. fasc. 3).

burgischen Landständen eröffnen, „daß Sie Ihr Recht mit vielen kräftigen Dokumenten und noch mit einer mit dem letzten Herzog gemachten Erbverbrüderung behaupten könnten“[77]. Dem kaiserlichen Reichshofrat gegenüber berief er sich in einem vom 18. Oktober 1689 datierten, jedoch erst am 13. Januar 1690 überreichten Schreiben[78] zwar noch auf sein Kreisoberstenamt, deutete aber zugleich eigene Rechtsansprüche an: „so habe Ich Mich nicht weniger befugt als gemüßigt befunden, für Mich und im Namen Meines gesamten Hauses die possession zu nehmen“[79]. Man beeilte sich mit dieser Bekanntgabe nicht ebenso, wie mit der Besitzergreifung. Gersdorf berichtete noch am 23. Oktober aus Augsburg, daß ihm Platen am selben Tage „über alles Vermuten“ von einer Prätension Mitteilung gemacht habe. Der Herzog bewahrte zwar — so wurde verbreitet — die Lande für denjenigen, dessen Ansprüche sich als die begründetsten erweisen würden[80], den Landständen aber, die das beste Recht siegen sehen und darum die Vermittlung des Kaisers in der Erbfolgefrage in Anspruch nehmen wollten, befahl er zu verkünden, sie möchten sich aller Sendungen an den Kaiser enthalten[81].

Gleichzeitig machte man sich jetzt lüneburgischerseits an die Untersuchung von Rechtsansprüchen. Bernstorff begab sich auf sein in der Nähe von Ratzeburg im Mecklenburgischen gelegenes Gut Wedendorff, wohin ihm Wacker-

---

77. Vgl. Anm. 76.

78. Duve a. a. O. S. 770.

79. Georg Wilhelm an den Reichshofrat, 8./18. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 17).

80. „Gazette De Londres“, „De Hambourg“, 28. Okt./7. Nov. (B. St., Rep. XI, 73, Conv. 11): „. . . que son intention estoit seulement de les conserver, pour celuy qui y auroit le plus le droit et dont les prétentions se trouveroient les mieux fondées.“

81. Instruktion für Wackerbarth, Göhrde, 11./21. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104 b, I, 1, Nr. 16).

barth verschiedentlich Informationen zutrug[82]. Die Soldaten durchstöberten das Ratzeburger Archiv nach Dokumenten, die dann Hofrat Schrader sichtete[83]. In Celle befaßte sich mit der Materie der vielbelesene[84] Vizekanzler Weipard Ludwig Fabricius, der am 2. November mit seinem calenbergischen Kollegen Hugo zu Engesen, einem Flecken bei Burgwedel, in Konferenz trat. Man stützte sich erstlich auf angebliche Eigentumsrechte: das lauenburgische Land sei Heinrichs des Löwen Allod gewesen, da er es mit seinem Schwerte erobert, und habe deshalb durch die Achtserklärung, die ihn der Reichslehen beraubt, nicht getroffen werden können. Dem sei, wie ihm wolle: die Macht des geschichtlich Gewordenen ließ derartige Erörterungen nicht zu. Hugo erkannte, wie schwach ihre Position sei, wenn sie mit solchem Moment zu nachdrücklich operierten. Ludwig XIV. hatte bei seinen pfälzischen Ansprüchen durch seine Berufung auf Dagobert viel böses Blut erregt. Hugo gedachte daher mehr zu betonen, daß die Herzöge Magnus der Jüngere und Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg und Herzog Erich IV. von Sachsen-Lauenburg am 11. März 1369 (a. St.) eine Erbverbrüderung errichtet, die zwanzig Jahre später durch den Kurfürsten von Sachsen und die Söhne jenes Magnus ihre Bestätigung und neuerdings am 18. September 1661 (a. St.) durch beiderseits bevollmächtigte Räte in Lüneburg ihre Erneuerung gefunden habe[85]. Eben nach den Dokumenten wurde in Ratzeburg geforscht.

82. Schreiben aus Lübeck, 10./20. Okt. (a. a. O.).

83. Classens Bericht, Ratzeburg, 12./22. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

84. Leti a. a. O. S. 338: „amateur de la lecture."

85. Fabricius' Bericht, Celle, 24 Okt. / 3. Nov. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr 23). Havemann a. a. O. S. 318. Die Urkunde der Erbverbrüderung gedruckt bei Rethmeier: „Braunschweigische Chronik", Tl. 3, S. 1848 f. Vgl. Christoph Gottlob Heinrich in „Allgemeine Weltgeschichte." Leipzig 1797, Bd. 9, Tl. 7, S. 355, Anm. l.

Militärisches und juristisches Rüsten ging Hand in Hand, auf dem ersteren aber lag der Akzent. Sein Augenmerk richtete der neue Herr vornehmlich auf Ratzeburg. Um die Befestigungswerke zu verbessern, verlangte Boisdavid den Hauptmann Stechinelly als Ingenieur[86]. Es hieß, er beabsichtige das Schloß dergestalt zu erhöhen, daß es das gegenüberliegende Seeufer beherrsche[87]. Jedenfalls brachte man viele Kanonen nebst Munition dahin, errichtete auch ein Magazin[88]. Da große Mengen Pallisaden zu fällen waren, wurden die Gehölze verwüstet, das Wild weggeschossen. Für die Bevölkerung begann eine harte Zeit[89]. Die Ratzeburger Garnison wurde zusehends verstärkt; zählte man Ende Oktober 1000 Mann[90], so gab Zapf in seiner Relation vom 5. November eine Besatzung von bereits 1400 Mann an, was dahin führte, daß in manches Haus zwanzig Soldaten einquartiert wurden. Dazu kam noch zu Beginn des November ein Aufgebot von 1500 Mann, das im ganzen Lande verteilt lag, davon ein Drittel in Mölln[91]. Einen großen Teil ihrer Truppen, je 8000 Mann, hatten die lüneburgischen Brüder unter Führung des Erbprinzen Georg Ludwig zum rheinischen Feldzug entsandt, die wie die Sachsen zum Falle der Festung Mainz beitrugen[92]. Am 19. Oktober registrierte Zapf das Gerücht, daß Order an diese Truppen ergangen sei, sich ins Lüneburgische zurückzuziehen, sobald Kursachsen die seinigen abberufe, am 2. No-

86. Instruktion für Fabricius, Göhrde, 7./17. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 27).

87. Canitz' Bericht, Hamburg, 11./21. Okt. (B. St., Rep. XI, 148b, Lauenb. fasc. 3).

88. Classen an Schleten, Lübeck, 20./30. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

89. Zapfs Bericht, Hamburg, 26. Okt. / 5. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

90. Vgl. Anm. 88.

91. Zapfs Bericht, Hamburg, 23. Okt. / 2. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

92. Duve a. a. O. S. 760.

vember bestätigte er, daß Celle tatsächlich zur Zurückziehung geschritten sei, und daß seine Truppenmacht bereits Westfalen passiert habe; mit der calenbergischen stände es ebenso, wenn diese nicht schon zu weit in die Brabanter Winterquartiere vorgerückt wäre.

Man konnte also noch umfassendere Maßregeln in Lauenburg erwarten. Bürgerschaft und Bauern seufzten über die drückenden Nöte der Einquartierung und Zerstörung und über das ferner drohende Ungemach[93]. Die Ritterschaft aber bildete sich ein, daß für sie ein aureum saeculum aufgehen werde. Sie rechnete Bernstorff und Wackerbarth, die beide dem mecklenburgischen Adel angehörten, zu ihrer Clique. „Der Wackerbarth", schrieb der frühere Regierungsverweser bitter über seinen Nachfolger, „kommandiert im Herzogtum Sachsen-Lauenburg en souverain, und ist der Adel stets um ihn, meinen, er könne sie zu lauter Fürsten machen." Stolze Bürger der alten Führerin der Hanse sahen voraus, daß diese Ritter „mit ihrem ungereimten principio wider ihren künftigen Lehn- und Landesfürsten würden können durchdringen, so darin besteht, daß der Lehn- und Landesfürst in seinem Herzogtum sonder ihren consens, Vorwissen und Willen nicht das allergeringste vornehmen müsse, sie aber hingegen auf ihren Gütern alle iura superioritatis, sonder den Landesfürsten im geringsten darum zu befragen, frei exerciren und ausüben können"[94]. Der bürgerliche Peter Classen wurde in seinem Hause scharf bewacht; Briefe

93. Classen an Zapf, Ratzeburg, 18./28. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II): „und ist ein solch Lamentieren unter die Leute, daß es mit keiner Feder zu beschreiben, sonderlich wegen des Stehlens." — Relation nach Augsburg (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 9): Die lüneburgischen Soldaten „stehlen, was sie kriegen, fressen den Leuten die Speisen aus den Töpfen und schießen hinweg und ruinieren alles, wie leicht zu ermessen, totaliter".

94. Classen an Zapf, Lübeck, 20./30. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

waren aufgegriffen, die seine Anhänglichkeit an Kursachsen dartaten[95]. Es gelang ihm doch, nach Lübeck zu flüchten[96].

Die Besitzergreifung ging nicht ohne Härten vor sich, aber alles stand dabei unter dem Gesichtspunkte der großzügigen Machtpolitik Ernst Augusts. Wie kleinlich muten demgegenüber die Maßnahmen der sächsischen Regierung an, die zunächst einmal als vermeintlicher Erbe sich verpflichtet fühlte, für das Begräbnis des toten Lauenburgers Sorge zu tragen[97]. Der Rentkammersekretär Kramer, der nach Reichsstadt entsandt wurde, hatte darüber höchst belanglose Besprechungen mit dem dortigen Hofstaat. Der Tote solle im fürstlichen Erbbegräbnis zu Schlackenwerth beigesetzt werden. Man war Kramer gegenüber ziemlich wortkarg, betonte das eine, daß die böhmischen Güter nicht zugleich an den Kurfürsten fielen[98].

Regierung und Landesherr waren sich nicht einig, wie die Okkupierung am besten vorzunehmen sei. Aus Heidelberg, wohin Johann Georg III. von Mainz gegangen war, sandte er den Generalwachtmeister von Minckwitz mit dem Flemmingschen Regiment zu Fuß und einem halben Dragonerregiment ungesäumt in der Richtung auf das Vogtland, damit dieser zur Behauptung des von Zapf begonnenen Werkes beitrage. 1000 Mann Infanterie, 250 bis 300 Reiter hätten wohl dem welfischen Aufgebot die Spitze bieten können. Erforderlichenfalls seien noch 1000 Mann von den Defensionern aufzubieten[99], die seit der dem Dreißigjährigen

---

95. Schreiben aus Lübeck, 10./20. Okt. (a. a. O.) und Classens Bericht, Ratzeburg, 12./22. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

96. Vgl. Anm. 88.

97. Die kursächs. Geh. Räte an Johann Georg III., Dresden, 24. Sept. / 14. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

98. Kramers Bericht, Dresden, 29. Sept. / 9. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

99. Johann Georg III. an die kursächs. Geh. Räte, Heidelberg, 26. Sept. / 6. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

Kriege vorausgegangenen Zeit in Sachsen zur Landesverteidigung dienten[100]. Wenn der Kurfürst diese Truppen abzukommandieren gewillt war, so dokumentierte er damit doch seine Entschlossenheit, kriegerischen Verwicklungen ins Antlitz zu sehen. Davor scheuten seine Räte aber zurück. Der Marsch dieser beträchtlichen Mannschaft aus dem obersächsischen in den niedersächsischen Kreis möchte „großes Aufsehen, womöglich Opposition" erregen. Wenn die Räte hinwiederum dem Zapf den Obersten Krosigk nachzusenden empfahlen, damit dieser für eine Heranziehung dänischer Truppen Sorge trage[101], so konnte der Kurfürst nicht eben finden, daß dieser der geeignete Mann sei, auch sträubte sich sein Patriotismus dagegen, eine fremde Macht in Anspruch zu nehmen, „zumal bei so gutem durch Zapf gemachten Anfang Wir das übrige durch Unsre Leute vollends zu souteniren getrauen". Nach Nürnberg war ihm Gersdorf entgegengekommen, in Leipzig gedachte er sich mit Haugwitz und Hünicke ins Einvernehmen zu setzen[102]. Der rührige Zapf ließ es sich nach seiner Rückkehr aus Hadeln in Hamburg zu allererst angelegen sein, den dänischen Diplomaten Ehrenschild zu sondieren, der sich für eine Hilfeleistung der Dänen ins Zeug legte[103]. Als Krosigk daselbst anlangte, schickte er ihn sofort nach Hadeln, wo er selber es „so weit gebracht, daß selbiges Land sich an Kursachsen verbindlich gemacht dergestalt, daß auch schon auf den Kanzeln für selbige kurfürstliche Durchlaucht gebetet

---

100. Friesen: „Das Defensionswesen im Kurfürstentum Sachsen." „Arch. f. Sächs. Gesch.", Leipzig 1863, Bd. 1.

101. Die kursächsischen Geh. Räte an Johann Georg III., Dresden, 3./13. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

102. Johann Georg III. an die kursächsischen Geh. Räte, 6./16. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

103. Zapfs Bericht, Hamburg, 9./19. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

104. Canitz' Bericht, Hamburg, 11./21. Okt. (a. a. O.).

wird“[104]. Die Wahrheit ist, daß er die widerstrebenden Landstände mit der Drohung eines Einmarsches von 6000 Dänen einschüchterte[105]. Krosigk sollte nunmehr das ungeübte, aber wehrhafte hadelsche Landvolk zu den Waffen rufen[106]. Nach den Erfahrungen, die Zapf in Ratzeburg gemacht hatte, durfte er von diesem Plane nicht zu viel erwarten. Das muß man aber sagen, daß er getan hat, was in seiner Macht stand. Nicht so die sächsische Regierung. Tag um Tag verging, ohne daß man sich über die Frage, ob dänische Kräfte in Anspruch zu nehmen seien, schlüssig wurde.

Man wird wieder der Aktivität der Bernstorffschen Politik inne. Wackerbarth wurde instruiert, „auf der königlich dänischen Völker Vorhaben, actiones und mouvements genaue Achtung“ zu geben, mit den gottorpischen Beamten fleißig zu korrespondieren und von Hamburg und Lübeck aus ein Spionagesystem einzurichten[107]. Der cellische Kammerpräsident und Oberhofmarschall Joachim Heinrich von Bülow wurde damit betraut, Unterhandlungen zur Einigung mit dem Dresdener Hofe einzuleiten. Der gediegene, für das Ansehen seines Herrn eifrig besorgte Mann[108] hoffte den Kurfürsten noch in den Feldquartieren anzutreffen. Ueber Gießen gelangte er am Abend des 19. Oktober nach Frankfurt a. M., woselbst andern Tags der gewandte, oberflächliche kursächsische General-

---

105. Reinbecks und Rumanns Bericht, Otterndorf, 12./22. Okt. (Wf. L., „Sachs.-Lauenb.“, Nr. 10).

106. Zapfs Bericht, Hamburg, 12./22. Okt. (Dr. St., Loc. 9446, Vol. IV).

107. Instruktion für Wackerbarth, 17./27. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 13).

108. Bodemann a. a. O. S. 159: „Le großvogt Bulow éstoit en réputation d'un très honnet homme et zélé pour le service de son maistre“ (so charakterisiert ihn der Landdrost Thomas Eberhard von Ilten).

feldmarschall Jakob Heinrich von Flemming[109] in ihn drang, ihm „en confident" Eröffnungen zu machen. Bülow entgegnete, daß Celle ebenso wie Sachsen die Hand auf Lauenburg lege; die beiderseitigen Ansprüche auszugleichen, sei seine Regierung zur Beschickung einer Konferenz bereit[110].

Hier ist der Moment, wo sich Welfen und Wettiner in den Personen zweier ihrer höchsten Staatsbeamten zum ersten Male in der Lauenburger Machtfrage Auge in Auge gegenüberstanden. Wenige Wochen waren vergangen, seit ihre Heere in Waffenbrüderschaft vor Mainz gerungen. Die Kriegsoperationen hatten für dies Jahr ihr Ende erreicht, konnten also durch Zwietracht in den Reihen der Deutschen fürs erste nicht mehr gefährdet werden. Erwägungen über den Fortgang des Feldzuges durften den gegnerischen Parteien den Entschluß zu resolutem, schnellem Vorgehen nicht trüben. Und wirklich, die Tat des Welfengeschlechtes war ohne alles Zaudern geschehen und nicht „von des Gedankens Blässe angekränkelt". Sandte der Wettiner nunmehr Hünicke an die Höfe seiner Widersacher, so verzichtete er damit auf eine machtvolle Durchsetzung seiner Ansprüche. Immer noch war dann die Politik Kursachsens die alte, wie sie unter Johann Georg II. gewesen, der durch ohnmächtige Vorstellungen in Wien und Mainz Erfurt verloren hatte. Nur wenn Hünicke der Ueberbringer eines Ultimatums war, so rechtfertigte sich die kursächsische Politik; ihr aber lag jede Drohung an die Adresse des energievollen Brüderpaares fern, ein Angehen Christians V. um Hülfstruppen schien in weitem Felde zu liegen.

Von Celle, wo Hünicke am 25. Oktober anlangte, wurde er zur Göhrde an den Herzog verwiesen. Vom dänischen

---

109. Paul Haake nennt Flemming im „Neuen Arch. f. sächs. Geschichte", Bd. 22, S. 344, „einen durch galantes Wesen und geistreichen Witz bestechenden Streber".

110. Flemmings Bericht, Frankfurt a. M., 10./20. Okt. (Dr. St., Loc. 9443, Vol. I).

Sekretär vernahm er, daß dieser sich, „es koste, was es wolle, zu stabilieren gedenke“[111]. Der Empfang im Göhrder Jagdschloß war sehr zufriedenstellend. Der leidenschaftliche fürstliche Jäger, dem ein Stück Wild mit seinem Hinterlauf die rechte Wange verletzt hatte, gewährte ihm, das Auge blutig unterlaufen, in liebenswürdiger Weise Audienz, behandelte ihn sehr zuvorkommend, zog ihn zum Mittagsmahl, an dem — eine seltene Ehre! — außer ihm und dem Gastgeber nur die Herzogin Eleonore teilnahm. Aus den ersten Unterredungen, die er mit Bernstorff hatte, gewann er den Eindruck, daß alles gut stehe. Er gedachte nun „das Werk mit guter Manier weiter zu poussieren und inzwischen nichts gar zu sehr zu übereilen“. Ein diplomatisches Fiasko ohnegleichen! Hünicke merkte nicht, daß dies Abwarten, diese Scheu vor Ueberstürzung ihn lahmlegte, übersah völlig, warum ihn Bernstorff wiederholt um „einen kleinen Anstand“ bat; die Kommunikation mit Calenberg und Wolfenbüttel sei mit Schwierigkeiten verknüpft und dabei zeitraubend. Unter diesen Umständen hatte es denn wenig auf sich, wenn Hünicke „pure“ auf Restituierung seines Herrn bestand und erklärte, daß Seine kurfürstliche Durchlaucht „sich nicht einschläfern lassen, sondern das Werk in seiner Krisi mit behörigem Ernst und Eifer traktieren und sich bei der einmal erlangten possession“ — die alte Phrase — „es koste, was es wolle, maintenieren würden“[112]. Der Vorschlag zur Güte, mit dem Bernstorff endlich am dritten Tage hervortrat, zielte auf eine Geldabfindung bzw. eine Entschädigung an Land und Leuten oder Gerechtigkeiten. Hünicke wollte davon nichts wissen[113]. Der Kurfürst

111. Hünickes Bericht, Celle, 15./25. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

112. Hünickes Bericht, Göhrde, 16./26. Okt. (Dr. St, Loc. 9444, Vol. II).

113. Hünickes Bericht, Göhrde, 18./28. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

fand in diesen Tagen Bülow gegenüber zu Torgau sehr harte Worte, beklagte es, daß Julius Franz so unvermutet verblichen sei, „sonsten wollten Sie sich schon besser vorgesehen haben“. Als Bülow sich äußerte, daß durch Dänemarks Hineinziehen leicht Weitschweifigkeiten entstünden, ward er bald inne, „daß es damit noch nicht so weit gekommen sei“[114].

Die Zeit, in der diese Besprechungen vor sich gingen, einen Monat nach dem Todesfall, war die der höchsten Spannung. Am 30. Oktober richtete Christian V. an Georg Wilhelm ein Schreiben, worin er seiner Erwartung Ausdruck gab, jener werde sich der kaiserlichen Entscheidung unterwerfen. Die Wunde, die er zu Altona erhalten hatte, war noch nicht geheilt. Eine Bemerkung über das Opfer, das er daselbst gebracht, ließ er in den Brief einfließen, eine deutliche Warnung an die Lüneburger[115]. Ehrenschild gab im Auftrage seines Herrn dem kursächsischen Abgesandten in Hamburg folgende Erklärung ab: Der König ziehe die befremdende cellische Prozedur in reiflichste Erwägung; er werde „der nahen Anverwandtnis halber“ dem Kurfürsten „mit wirklicher Assistenz zu Handen gehen“, wofern er nur wisse, was dieser dabei zu tun gemeint sei, ob er im Bedarfsfalle seine rheinische Armee zurückziehen und mit dem König „für einen Mann zu stehen sich verbindlich machen“ wolle. Er, der König, halte seine Truppen zum Einmarsch ins Lüneburgische bereit[116]. Treffend, wie Zapf am 31. Oktober die Lage kennzeichnet! „Ein mächtiger und jetzt bekanntermaßen fürtrefflich armierter König steht zu vollem Anmarsche, uns zu helfen und wiederum in ruhige

---

114. Bülow an Bernstorff, Torgau, 19./29. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 17).

115. Christian V. an Georg Wilhelm, Kopenhagen, 20./30. Okt. (Celle-Br. Arch., Des. 104b, I, 1, Nr. 13).

116. Zapfs Bericht, Hamburg, 19./29. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

Posseß zu setzen fertig und wartet auf nichts, als daß wir nur ja sprechen und uns mit ihm darüber vereinigen. Lassen wir uns nun um diese ansehnliche Succession bringen, so sind wir wohl nicht wert, daß uns Gott etwas Gutes zugeschickt, und werden bei der Posterität Schimpf und Schande haben. Daß wir aber darum kommen, ist nichts gewisser, wenn wir uns mit Komplimenten und guten Vertröstungen solange amüsieren lassen, bis Zella mehrere Zeit und Luft gewinnt, sich vollends allenthalben in rechte posture zu setzen. Wer den Leuten mehr auf die Finger, als aufs Maul zu sehen pflegt, kann solches allhier mit Händen greifen." Er empfiehlt den cellischen Dilatoren kein Gehör zu geben. Sein Rat ist, daß man sich „unverzüglich und, weil das Eisen noch warm ist, mit Dänemark vollends feste setze..., die Völker auch vom Rheine herbeiziehe, dem Herzog von Zella... ohne Gönnung einiger Zeit ins Land und auf den Leib gehe und dadurch die Evakuation des lauenburgischen Landes extorquiere, welcher modus operandi... künftig nicht mehr so leicht zu prakticieren. Hoc genus daemonis non expellitur nisi stricto gladio. Alle andre Mühe ist umsonst und vergebens, wofür ich meinen Hals versetzen wollte[117]." Ganz anders Hünicke, der sich schlecht und recht für eine Passivität aussprach: „Das hochfürstliche Haus Lüneburg wird sich gewißlich mit diesem Wesen so übel hin und wieder rekommendieren, daß es solches mit der Zeit wohl dürfte fühlen." Es scheint, daß die gewiegten cellischen Diplomaten dem Leichtgläubigen die Meinung einimpften, Dänemarks Herrscher habe seine Wehrmacht anderwärts zu sehr engagiert und sei daher nicht in der Lage, den kurfürstlichen Schwager wirksam zu unterstützen[118].

117. Zapf an Hünicke, Hamburg, 21./31. Okt. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

118. Hünickes Bericht, Göhrde, 24. Okt. / 3. Nov.; Hünicke an Zapf, Göhrde, 29. Okt. / 8. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

Am 25. August 1689 hatte sich Christian V. dem Oranier gegenüber zu einer Hilfesendung von 7000 Mann verpflichtet; sie waren für Irlands Schlachtfelder bestimmt. Erst am 13. November haben die Transportschiffe die Anker gelichtet[119]. Die Hände gebunden hatte sich der König durch jene Verpflichtung nicht und im vorliegenden Falle war er persönlich lebhaft interessiert, galt es doch, Vergeltung zu üben und die in Altona verlorene Position wiederzugewinnen. Graf Konrad von Reventlow, der Leiter der dänischen Politik, verriet in Wort und Benehmen dem brandenburgischen Gesandten Hoverbeck den tiefen Haß gegen die Lüneburger und den Wunsch seines Königs, ihnen ein Denkblatt zu geben. Der König selbst ließ sich vernehmen, die lüneburgische Grenzverschiebung sei nicht zu dulden[120].

Es ist der schwerste Fehler Johann Georgs III. in seiner auswärtigen Politik, daß er es versäumt hat, sich diese dänische Leidenschaft nutzbar zu machen[121]. Sechshundert-

---

119. Ludw. Albrecht Gebhard: „Geschichte der Königreiche Dänemark und Norwegen", 1770, Tl. 2, S. 2217; Hünicke an Zapf, Göhrde, 23. Okt. / 2. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

120. Hoverbecks Bericht, Kopenhagen, 26. Okt. / 5. Nov. (B. St., Rep. XI, Dänemark, 14A): „Aus des Graffen discurs und der manier mit welcher Er alles vorbrachte konte . . . ich so viel woll schließen, daß es diesem Hoff so sehr nicht umb das Chur Sächsische Interesse zu thun ist, alß daß man woll suchen möchte, durch das mittel, dem fürstl. Hause Lüneburg wegen des, alhier wieder dasselbe eingewurzelten Hasses, Eines auf bedörffenden fall, et quidem per indirectum beyzubringen."

121. Böttiger-Flathe a. a. O. S. 264: „Auf Gewalt, von der auch Friedrich von Brandenburg abmahnte, wollte oder konnte es Johann Georg, dessen Truppen damals gegen Frankreich standen, nicht ankommen lassen." — Der Verf. gibt S. 263 f. eine kurze, undurchdachte, in fast allen Einzelheiten fehlerhafte Darstellung des lauenburgischen Erbfolgestreites. Ich glaube hier ausdrücklich feststellen zu sollen, daß das angeführte Buch auch sonst überaus inkorrekt ist. Leider ist man danach zu greifen genötigt, da ein annehmbares Werk über Sachsens Geschichte nicht existiert.

mal waren Sommer und Winter ins Land gegangen, seit der Wettiner Macht zuerst begründet worden war. Bei diesem bedeutungsvollen Zeitabschnitt stand der Sproß jenes alten Geschlechts wie Herakles am Scheidewege, doch er folgte der Stimme nicht, die ihm Gefahren, aber auch Ruhm verhieß. Er machte sich — das kann man gewiß behaupten — mitschuldig an dem kühnen Irrtum, den die Nachwelt allein auf Rechnung seines zweiten Sohnes zu setzen geneigt ist, ja ermöglichte ihn vielleicht erst. Ein frisches Wagen des Vaters und ein gar nicht unwahrscheinlicher Erfolg hätten Friedrich Augusts Ehrgeiz in vorteilhaftere Bahnen lenken müssen. Es ist im allgemeinen müßig, sich die Zukunft auszuspinnen auf einer Grundlage, die nicht vorhanden ist. Man muß aber doch beachten, daß die künftige Verkettung Sachsens mit Polen auf weiter zurückliegenden Ursachen mitberuht, die in diesem Zusammenhange nicht bekannt sind. Das Schwert kreuzte der Wettiner mit Ludwig XIV. und Mohammed IV., nicht mit den Welfen. Die Pflichten des Landesherrn verstand er nicht mit denen des Reichsstandes zu vereinigen. Den ehrenden Beinamen, den seine kriegerische Gesinnung ihm eintrug[122], durften ihm nicht seine Landeskinder geben. Besprechungen mit dem Gegenpart waren nun einmal eingeleitet. Wie sie verliefen, hätten sie am Ende dem Kurfürsten Veranlassung zum tatkräftigen Handeln sein müssen. Ihr wirklicher Ausgang zeigt wiederum charakteristische Züge in dem sonderbaren Glücksspiel der kursächsischen und in der großartigen Verschleppungstaktik der lüneburgischen Politik.

In Dresden gaben sich Hans Ernst von Knoch, Präsident des Oberkonsistoriums, und der alte Wolf Kaspar Martini mit der Erklärung Bülows nicht zufrieden, der seines Herrn Vorgehen mit seiner Pflicht als Kreisoberster, Unruhen zu verhüten, zu motivieren suchte, bezeichneten es vielmehr

122. Böttiger-Flathe a. a. O. S. 254.

als Raub, der allein erst die Unruhe verursache. Sie weigerten sich, in irgendeine Diskussion einzutreten, bevor der Kurfürst im Besitze völlig restituiert sei, genau wie das Hünicke immer und immer wieder erklärte, ohne sich durch Bernstorffs ablehnende Haltung von weiterer Unterhandlung abhalten zu lassen. In Dresden mißverstand man offenbar den Zweck von Bülows Kommen. Er war ja nur beauftragt, den guten Willen seines Herrn zu bezeugen und künftige Unterhandlungen zu vereinbaren; Vorschläge, erklärte er, könne er mangels Instruktion nicht machen. Dabei blieb es nun. Das Konferenzprotokoll erwähnt nicht, daß Ort und Zeit zu künftigen Unterhandlungen bestimmt wurden. Bülow meinte, durch Hünicke könne alles ausgemacht werden[123].

Dieser befand sich noch immer an des Herzogs Hoflager im Jagdschloß zur Göhrde. So oft er auf endliche Entschließung in der Satisfaktionsfrage drängte, wurde er auf das Zeitraubende einer Verständigung mit den anderen Welfenlinien hingewiesen. Es hat den Anschein, als ob der Herzog der Göhrder Jagd in diesen wichtigen Zeiten darum so lange oblag, um den Höfen von Calenberg und Wolfenbüttel möglichst fern zu sein. Hünicke dachte daran, endlich persönlich hierhin zu reisen, doch hielt ihn der Umstand zurück, daß Bülow am 13. November aus Dresden heimkehrte, und es hieß, die „Resolution" werde nunmehr erfolgen. Es begann ein neues Hinhaltungsspiel. Am folgenden Tage entschuldigten sich Bernstorff und Bülow: man habe noch einmal nach Hannover schreiben müssen. Hünicke befand sich nicht wohl bei dem Gedanken, daß man ihn an der Nase herumführte. Es vergingen zwei Tage, da suchten ihn die beiden Räte ganz unvermittelt auf, sprachen scherzend von der grimmigen Kälte, die um diese Jahreszeit hier herrsche. Ob diese Gegend darum wirklich so ver-

123. Konferenzprotokoll, Dresden, 23.—24. Okt. / 2.—3. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

lockend sei? Man solle doch lieber in den wohltemperierten obersächsischen Landen bleiben. Ihr Vorschlag laute, man möge gegen Ueberlassung des Herzogtums „ein Stück Geldes“ nehmen. Hünicke drückte sein Befremden aus: den eben gehörten Vorschlag könne er nicht einmal amtlich zur Kenntnis nehmen[124]. Als er ihn aber doch nach Dresden berichtete, erhielt er Weisung, „davon als einer unprakticirlichen Sache zu abstrahiren“[125]. Ein neuer Vorschlag Bernstorffs, den Kurfürsten in seiner clevischen Anwartschaft unterstützen zu wollen, wurde überhaupt nicht erörtert[126].

Hünicke hat sich dann doch, um dem leidigen Geschäft ein Ende zu machen, nach Hannover begeben. Ernst August stellte ihm vor, Lauenburg sei viel zu gering, als daß deswegen Mißhelligkeiten entstehen könnten. Auch Bernstorff hatte ihm kürzlich die jährlichen Zolleinnahmen, die allein des Landes Bedeutung ausmachten, auf nicht mehr als 15 000 Taler beziffert. In früheren Jahren hätten sie das Doppelte betragen; ihre Verminderung schreibe sich von dem Anfall des Erzbistums Magdeburg an Brandenburg her[127]. Der Herzog erlaubte sich die Frage, wie es sich mit der Stellung Sachsen-Weimars in diesem Streite verhalte. Wenn die Ernestiner nach der Mühlberger Schlappe auf die Kur zugunsten ihrer Vettern hatten Verzicht leisten müssen, so hatten sie sich dadurch offenbar nicht ihrer Gesamtansprüche begeben. Indem der kluge Fürst der Besprechung diese dem kursächsischen Abgesandten unangenehme Wendung gab, erreichte er aufs schnellste ihre Beendigung. Grote,

124. Hünickes Bericht, Göhrde, 6./16. Nov. (Dr. St, Loc. 9444, Vol. III).

125. Instruktion für Hünicke, Pretzsch, 14./24. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. III).

126. Hünickes Bericht, Celle, 8./18. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. III).

127. Hünickes Bericht, Göhrde, 23. Okt. / 2. Nov. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. II).

bei dem noch vorzusprechen gewesen wäre, hatte sich mit einer notwendigen Harzreise entschuldigt. Anton Ulrich, bei dem Hünicke in Wolfenbüttel anklopfte, stellte sich als minder beteiligt hin; „von Ihren Vettern könnten Sie sich aber nicht separieren". Wenn er das nach Lage und Größe für das Kurfürstentum ungleich wertlosere, der wolfenbüttelschen Grafschaft Blankenburg inkorporierte Stiftsamt Walkenried als Tauschobjekt vorschlug, so leitete ihn dabei der Gedanke, ein ihm genehmeres Gebiet von den lüneburgischen Vettern zum Ersatz herauszuschlagen. Eine verdeckte Opposition gegen Hannover kommt doch gelegentlich zum Ausdruck: er sei mit dem wenigen zufrieden, was er besitze; „dero Herren Vettern zu Hannover sollte es aber sehr zu passe kommen, weil sie mehr Prinzen in ihrem Hause hätten". Rudolf August erklärte charakteristisch seinen Standpunkt dahin, ihm komme es allein darauf an, die Ruhe zu erhalten[128].

Die Resolution ward Hünicke auch so nicht zuteil. Endlich geschah, was er kaum noch hoffte. Am 28. November fand eine Zusammenkunft der drei herzoglichen Regierungen statt, zu Burgdorf, „dem Herkommen nach und wie sie in hochwichtigen gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu tun pflegen". Als man Hünicke, der gleichfalls dorthin geeilt war, folgenden Tags fragte, wo die von ihm gewünschte Konferenz vor sich gehen solle, antwortete er scherzend, aber bitter wahr, er halte sich auch hierin passiv. Von Fabricius, der das Wort führte, bekam er dann zu hören, er möge sich nur gedulden, bis die Rechtsansprüche der Welfen auf Sachsen-Lauenburg in einer Deduktion ordentlich ausgearbeitet seien. Eine versiegelte, nichtssagende Resolution bekam Hünicke mit auf den Weg[129].

---

128. Hünickes Bericht, Celle, 14./24. Nov. (Dr. St., Loc. 9144, Vol. III).

129. Hünickes Bericht, Torgau, 30. Nov. / 10. Dez. (Dr. St., Loc. 9444, Vol. IV; ebendort auch die Resolution).

Die Akten über den sachsen-lauenburgischen Erbfolgestreit, dessen Beilegung eine erste Besprechung nicht herbeigeführt, und dessen Ausbruch in offene Feindseligkeiten die Schwäche des einen Prätendenten vorderhand verhütet hatte, waren nicht geschlossen. In Dänemark glimmte der Funke weiter, der sich zur Flamme entfachen konnte. Bei dem Gegenspiel der Welfen und der albertinischen Wettiner allein blieb es auch nicht. Von Belang war das Eingreifen eines dritten großen Herrschergeschlechtes des norddeutschen Landes, der Hohenzollern.

Inhalt der Abschnitte 3 bis 10.

Es waren die alten Elbhandelspläne des Großen Kurfürsten, die dessen Sohn Friedrich III. aufnahm, indem er für Anhalt Erbansprüche auf Sachsen-Lauenburg geltend machte. Die hierzu notwendige Aktion wurde indessen durch die eigenartige Erscheinung gehemmt, daß die brandenburgischen Staatsmänner gegen den Lüneburger Antagonismus zunächst die Augen verschlossen. Sophie Charlottens Einfluß mochte sich geltend machen. Kurz, man war vornehmlich auf eine Auseinandersetzung mit Kursachsen gefaßt. Der Kurfürst, der „Friedenreiche", war wohl besorgt um „die gute Apparenz, so jetzo ist, das Reich von dem französischen Joch zu befreien und in eine beständige Sicherheit zu setzen". So entstand die Diskussion eines „Interimsvergleiches", der zwischen Kursachsen und Anhalt, will sagen Brandenburg, geschlossen werden sollte.

Die endgültige Entscheidung beabsichtigte man dem Kaiser zu unterbreiten, aber dieser, oberster Lehns- und Gerichtsherr, Schützer der Christenheit, trieb auch nichts anderes als verhüllte, wohlverstandene Territorialpolitik. Ein Hauch aus Wallensteins Zeit wehte, insofern eine kaiserliche Machtstellung in Niedersachsen als Ziel gesteckt wurde. Kaiserliche Sequestration wurde zum Schlagworte. Gepriesen wurde sie und viel gescholten. „Es ist jederzeit", so in einem von dem brandenburgischen Minister Fuchs konzipierten Schreiben, „eines von den vornehmsten arcanis der evangelischen Reichsstände gewesen, den Kaiser aus dem niedersächsischen Kreise zu halten." Im Herzogtum Sachsen-

Lauenburg erwiesen sich die kaiserlichen Sequestrationsbemühungen als eitel, im Appendix Hadeln dagegen ging die kursächsische Possession ihrem Ende entgegen; der Kaiser war hier der „Räuber", wie Lüneburg inbezug auf Lauenburg genannt wurde.

Neue Prätendenten traten auf den Plan. Schweden reklamierte Hadeln als ein früheres Pertinenzstück des Erzstiftes Bremen und schien somit den Ausbau seiner Position an der Elbmündung bewerkstelligen zu wollen. Der Generalgouverneur Bielke, ein geheimer Anhänger Frankreichs, ein Mann von starker Initiative, begann kühn das Unternehmen, Hadeln zu annektieren, — und wurde von seinem Posten abberufen. Unbeständigkeit war der hervorstechendste Zug der schwedischen Politik unter Karl XI. Der Kanzler Bengt Oxenstiern sagte von sich selber, daß er „die Ehre hätte, von Ihrer Kaiserlichen Majestät als ein treuer Diener angesehen zu sein". Er liebte ein vorsichtiges Hin- und Herlavieren.

Die ganze Erbschaft sprachen die Ernestiner an, vertreten an erster Stelle durch Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, einen Fürsten vom Schrote eines Friedrich Wilhelm I. von Preußen, und Friedrich I. von Sachsen-Gotha, der mehr war als ein Kirchturmspolitiker, von heißem Macht- und Einheitsstreben beseelt.

Endlich traten die Töchter des verstorbenen Herzogs mit Ansprüchen auf den Allodialbesitz des Hauses auf; der einen reichte Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden die Hand zum Ehebunde, die andere heiratete ein pfälzischer Prinz, beide Fürsten Kreaturen des Kaisers. Wie ein kaiserlicher Rat es verrät: „Opportune Heiraten stiften ist allezeit ein so wichtig Geschäft gewesen, als Bataglien zu gewinnen und anstoßende Lande mit dem Schwert zu akquirieren."

„Unvergleichliches Material", bemerkt Erdmannsdörffer in seiner deutschen Geschichte, „für einen höchst solennen

Erbstreit reinsten Stils, für einen unsterblichen Reichshofratsprozeß.“ Die Realität der Dinge zielte auf eine Entscheidung anderer Art. Macht drängte auf Macht. Der eine Prätendent suchte die Hilfe des anderen, um den dritten unschädlich zu machen — und am Ende vielleicht als einziger den Sieg zu erringen. Lüneburg begehrte Schwedens Unterstützung, aber eine Allianz scheiterte an der ablehnenden Haltung Lüneburgs, der nordischen Macht Hadeln zuzugestehen. Dies Ländchen hatte auch seinen Wert, offenbarte sich doch vor ihm der Reiz des Meeres zu verführerisch!

Die Gewitterschwüle, die sich infolge Dänemarks und Brandenburgs diplomatischer und militärischer Tätigkeit bildete, veranlaßte Bernstorff zu neuen Unterhandlungen mit Kursachsen. Der Binnenstaat an der Elbe wurde heiß umworben. Auf einem Kongreß, der Anfang 1690 zu Torgau tagte, lautete: Annäherung Lüneburgs an Kursachsen oder Dreibund Dänemarks, Brandenburgs und Kursachsens die Fragestellung. Wenn tatsächlich keine dieser beiden Möglichkeiten verwirklicht wurde, so lag das an der geringen staatsmännischen Begabung Johann Georgs III., der gegen alle Ausgleichsversuche taub blieb und hartnäckig seine Restituierung sans phrase verlangte. Ohne Erfolg verliefen auch die über ein Jahr dauernden, verschiedenartigsten Unterhandlungen, so in Regensburg, in London, im Haag, bei denen der Kaiser, Spanien, Bayern und nicht zuletzt Wilhelm von Oranien im Intereses der Harmonie der gegen Ludwig XIV. gesammelten Kräfte Pate standen. Dem Gedanken einer unbedingten „réparation d'honneur“ blieb der Sachse bis zum Tode treu. Was Brandenburg betrifft, so machte sich bei ihm mit der Zeit eine gewisse Uninteressiertheit an der Erbfolgefrage geltend — der Schwiebuser Revers war zunächst die Ursache —, während Dänemark auch in Zukunft nicht ruhte noch rastete.

Ein besonderes Moment im Streit um Sachsen-Lauen-

burg gab die Bildung der „Dritten Partei“ ab, die zwischen Frankreich und der Großen Allianz vermitteln sollte. Durch sie schuf sich Ernst August eine Stellung, unangreifbar für den, welcher die welfische Zweideutigkeit nicht in offene Eindeutigkeit verwandeln mochte. Und während schon seit 1690 auf Bernstorffs Betreiben Ratzeburg zur Festung ausgebaut wurde, fühlte sich Lüneburg 1691 so stark, daß sein Abgesandter in Dresden kein Blatt mehr vor den Mund nahm. Man wollte auch eine Annäherung Friedrichs von Gotha an die Dritte Partei bemerken, denn dieser Fürst erwartete die Tat nicht aus der Ohnmacht vetterlicher und brüderlicher Konferenzen heraus. Seinen Pakt mit Ernst August zerstörte aber sein allzufrüher Tod. Auch Kursachsens Politik mochte unter Johann Georg IV. eine Neuorientierung erfahren, da sein bevorzugter Minister Schöning alle Anstrengung machte, sich an Ernst August zu hängen, kein Bedenken trug, Sachsen-Lauenburg um diesen Preis aufzugeben. Zu spät verstand der sächsische Diktator den Sinn der welfischen Liebkosungen: Ernst August erlangte die Neunte Kur, und dieser entscheidende Sieg bedeutete immerhin auch einen Sieg in der Lauenburger Frage. Ja Kursachsen sagte 1692 vertraglich für drei Jahre jedem Gewaltstreich in dieser Affäre ab.

Aber felsenfest stabiliert war darum Lüneburg in Lauenburg nicht, wie auch der Kaiser in Hadeln 1690 einen kursächsischen Putschversuch und 1692 eine schwedische Invasion abzuwehren hatte. Wohl war Kursachsen kaltgestellt, aber in Dänemark glimmte der Funke, der zur Flamme entfacht werden konnte. 1693 war die Krise da. Ein Glück für Lüneburg, daß die französisch-dänischen Machinationen bei Schweden und auch bei Kursachsen den gewünschten Erfolg nicht hatten. Die Lage Lüneburgs glich der Brandenburgs von 1674/75, als Schweden die Diversion zugunsten Frankreichs gemacht hatte. Ebendiese Rolle spielte jetzt Dänemark. Die wolfenbüttelschen Welfen sagten sich dabei

von ihren Vettern los. Der rührige Fuchs gab sich alle Mühe, „den Todesstreich für den Kaiser, die Könige in Spanien und England und die ganze gute Partei“ abzuwehren.

Auf die Niederlage des Oraniers bei Neerwinden folgte das Bombardement Ratzeburgs. Der Effekt war der, daß Lüneburg vertraglich in die Schleifung der Ratzeburger Festungsanlagen willigte und Dänemark auf ferneren bewaffneten Austrag des Streites verzichtete. Bedenkt man, daß Dänemark stets der schlimmste Dränger war, so hatte Lüneburg dadurch einen bedeutsamen Vorteil errungen. Und die übrigen Prätendenten? Wollte Kursachsen nicht überhaupt leer ausgehen im Streit um Sachsen-Lauenburg, so durfte sein Kurfürst nicht Johann Georg IV. heißen, und die Zügel der Regierung mußte ein stärkerer Mann führen, der über die Kabalen des Dresdener Hofes siegte und wahrhaft hohen Zielen nachstrebte, der Held, der entschlossen war, die Fesseln des Binnenstaates zu sprengen. Die anderen Prätendenten standen den Welfen auch nicht so sehr im Wege. Friedrich III. war es vornehmlich um die Erwerbung der Königskrone zu tun; während des Reichskrieges unternahm er Sachsen-Lauenburgs wegen schon gar nichts Erhebliches. Für Magdeburgs Zukunft war diese Stellungnahme seines Kurfürsten von Einfluß. Es mußte die Zeit kommen, wo die Stadt ihren wirtschaftlichen Schwerpunkt auf die Pflege der Industrie legte. Oesterreich und Schweden wandten ihr Hauptinteresse Hadeln zu. Den Ernestinern blieb nach dem Beispiele ihrer Ahnen im Streit um Jülich und Cleve nur der „Schatten einer vermoderten Prätension“ übrig, wie Weimar sich einmal ausdrückte. Den seinem Vater ebenbürtigen Friedrich II. von Gotha mußten erst die Jahre reif machen, seinen Platz im lauenburgischen Streite einzunehmen. Der Markgraf von Baden hatte am Oberrhein gegen zwei Feinde zu kämpfen, Ludwig XIV. und die alte Reichsverfassung.

Der Erlaß des Primogeniturstatuts, die Verbindung Georg Ludwigs mit Sophie Dorothea, die Erwerbung der Kur und Sachsen-Lauenburgs sicherten Hannover den Platz an der Sonne.

Lebenslauf.

Ich wurde am 28. April 1890 zu Kaukehmen in Ostpreußen geboren als Sohn des jetzigen Kammergerichtsrats a. D. Geheimen Justizrats Adalbert Ueberhorst und seiner Gattin Emma geb. Straß. Ich bin evangelischer Konfession.

Nachdem ich das Königl. Prinz-Heinrichs-Gymnasium in Berlin-Schöneberg besucht und daselbst Ostern 1909 das Zeugnis der Reife erhalten hatte, studierte ich an der Universität Berlin sechs Semester Geschichte, daneben Philosophie, Geographie und Germanistik. Vorlesungen hörte ich bei den Herren Professoren und Privatdozenten: Baesecke, Bernhard, Braun, Breysig, Caspar, Delbrück, Dessoir, Herrmann, Hintze, Hirschfeld, Krabbo, Lasson, Lehmann-Haupt, Lenz, von Luschan, R. M. Meyer, Roethe, Runge, Sander, Schiemann, E. Schmidt, Simmel, von Sommerfeld, Sternfeld, Tangl, von Wilamowitz-Moellendorff und Wölfflin. Zu ihren Uebungen ließen mich zu die Herren: Caspar, Haake, Krabbo, Kretschmer, Lehmann-Haupt, Lenz, Sternfeld, Struck und Tangl.

Nach Absolvierung des Universitätsstudiums trieb ich für meine Dissertation archivalische Forschungen zu Berlin, Dresden, Hannover, Weimar und Wolfenbüttel und besuchte Ratzeburg und Hadeln, die Schauplätze des Sachsen-Lauenburgischen Erbfolgestreites.

Am 5. November 1914 bestand ich meine Promotionsprüfung.